

MAGAZIN

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 4 · 2009



1. Spatenstich für
neue Fachbibliothek
Medizin

Spektrum



Foto:

*Liebe Leserin,
liebe Leser!*

„Die große Lösung“, so nannte ein Studierendenvertreter den Neubau der Medizinischen Fachbibliothek „O.A.S.E“, ein **O**rt des **A**ustauschs, des **S**tudiums und der **E**ntwicklung. Dank Mitteln aus dem Konjunkturpaket II konnte im Dezember der erste Spatenstich erfolgen. Lesen Sie selbst von der „großen Lösung“, von dem Gebäude, das eine neue lebendige Lehr- und Lernkultur befördern soll.

„Eine einmalige Infrastruktur für eine hochqualifizierte interdisziplinäre Ausbildung“ verspricht Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt sich vom Biomolekularen NMR-Zentrum. Forscher der Heinrich-Heine-Universität und des Forschungszentrums Jülich beschäftigen sich mit gefährlichen Eiweißen, die an verschiedenen Infektionen und neuro-degenerativen Krankheiten beteiligt sind. Hier beschreiten die Forscher neue Wege in der Grundlagenforschung, um neuartige Therapiestrategien gegen die HIV-Infektion und Alzheimer zu entwickeln. Lesen Sie mehr dazu ab Seite 46.

Vernetztes Forschen ist jedoch nicht nur in den Naturwissenschaften und der Medizin ein Thema. Auch die Betriebswirtschaftslehre und die Fächer der Philosophischen Fakultät kommen bei gemeinsamen Forschungen zu hoch spannenden Ergebnissen, wie eine gerade erschienene Dissertation zeigt: Sie beschäftigt sich mit der Marketingstrategie der Düsseldorfer Malerschule im 19. Jahrhundert. Wussten Sie z.B., dass auf dem Broadway in New York eine Galerie sich auf Kunst der Düsseldorfer Malerschule spezialisiert hatte? Davon, und wie sich Museen und Wissenschaftler heute mit dem Kunst- und Kulturmarketing beschäftigen, berichten wir ab Seite 26.

Weiter gibt es wieder viel von Preisen und Ehrungen zu berichten, von zahlreichen Besuchern auf dem Campus, von neuen Studiengängen, einem großen Editionsprojekt und... und... und...

Viel Lesevergnügen wünscht

*Prof.
Victoria Ulmischäfer*



Foto: Print Media, UKD

Eigentlich sollte es „nur“ ein Nachfolgebau für die inzwischen abgerissene Fachbibliothek der Medizinischen Fakultät werden, doch dann nahm die Bauplanung eine Wende. Von der neuen O.A.S.E. auf dem Campus lesen Sie ab Seite 10.



Titelblatt, Robert Reinick, „Lieder eines Malers“

Marketing im 19. Jahrhundert? Auch wenn es nicht so bezeichnet wurde: Die Anstrengungen, die die Künstler der Düsseldorfer Malerschule unternahmen, um ihre Werke an den Mann zu bringen, waren nichts anderes. Wie es damals gemacht wurde und wie Kunst- und Kulturmarketing heute aussehen, dazu mehr ab Seite 26.

Inhalt

Aktuell

„European Studies“:
Masterstudiengang setzt neue Maßstäbe. 4
5. Partnerschaftstagung Prag-Düsseldorf 5
Kardinal in der Katholischen Hochschulgemeinde 6
Statistik: steigende Erstsemesterzahlen. 6
Freundesgesellschaft:
1,64 Millionen Euro für Forschung und Lehre. 7
Neugründung: Thomas Mann-Gesellschaft Düsseldorf e. V. 8
Strategischer Forschungsfonds 9

Titel

Neue Fachbibliothek Medizin:
Klinik baut O.A.S.E. auf dem Campus 10

Campus

Lehrpreis 2009: Gute Lehre wird belohnt! 12
Dr. Meyer-Struckmann-Preis an Herfried Münkler verliehen . 13
Erste „Karl-Arnold-Vorlesung“ 14
Uni-Streitgespräch über gute Lehre 15
HeinEcomp-Symposium: Studentische Aktivierung
durch E-Learning. 16
„Im Bann des Zauberers“:
Thomas Mann-Nacht in der Bibliothek 18

Philosophische Fakultät

Editionsprojekt:
Lageberichte rheinischer Gestapo-Leitstellen. 21
Sprecherzieher aus ganz Deutschland zu Gast 24
Trinationale Konferenz zu Umweltfragen in Japan. 25
Kunstgeschichte: Preis an Inna Goudz 25
Über die Marketingstrategien
der Düsseldorfer Malerschule. 26
Museumspädagogik ist auch eine Marketingaufgabe. 31

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

„Kulturmarketing“:
ein kompaktes Handbuch auch für Grenzgänger 32
Preis für „Beste Dissertation in den
Wirtschaftswissenschaften 2008“ 34
Prof. Günter neuer Dekan 35
Henkel-Examenspreis und
erstmalig Bachelor-Preis vergeben. 36



Foto: Landesarchiv NRW - Abteilung Rheinland - RWK 087

Eine Dienstmarke der 1934 gegründeten Geheimen Staatspolizei. Die Düsseldorfer Gestapo-Stelle hatte 170 Mitarbeiter und war damit nach Berlin die größte im Deutschen Reich. Ihr Aktenbestand blieb erhalten und wird zur Zeit in einem aufwändigen Editionsprojekt bearbeitet. Waren diese Gestapo-Lageberichte an Himmler und Heydrich wirklich „Volkes Stimme“ oder Nazi-Binnenpropaganda? Mehr dazu ab Seite 21.

Juristische Fakultät

Sylvia Wolf arbeitet über
Directors & Officers-Versicherungen. 37

Medizinische Fakultät

Deutsch-polnische Tagung über Medizin und Krieg 38
Forschungsprojekt an der Heinrich-Heine-Universität
zur historischen Entwicklung des Stillverhaltens 41
Wiedereinstiegsprogramm „Comeback“ 42
Prof. Dr. Artur Lichtenberg stellt neues OP-Spektrum vor . 42
2. Jahr Masterstudiengang „Public Health“ 43
Prof. Hartung im Beirat zu Impf-Studie. 44
Schmerztherapie mit Neuromodulation 45

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Neue Wege für Therapie von HIV-Infektionen
und Alzheimer 46
Sonderpreis für „patente Erfinder“ 48
Dr. Emanuela Bianchi, Humboldt-Stipendiatin 49

Personalia

In memoriam Prof. Vosteen. 50
Juniorprofessorin für „Mathematische Linguistik“ 50
Prof. Dr. Mehlhorn in Ruhestand. 51

Impressum 51

Masterstudiengang setzt neue Maßstäbe

21 Studierende aus Nahost sind seit Oktober an der HHU

VON VICTORIA MEINSCHÄFER



Foto: Fotolia

Zum Wintersemester 2009/2010 hat die Heinrich-Heine-Universität erstmals den einjährigen Masterstudiengang „European Studies“ angeboten. 21 Studierende aus Israel und Palästina sind in diesem englischsprachigen Studiengang eingeschrieben. Das Studium qualifiziert sie zu einer anspruchsvollen beruflichen Tätigkeit in der Europäischen Union: in Politik, Politikberatung, Verwaltung, Medien, zivilgesellschaftlichen Organisationen, Wirtschaft, Bildung und Kulturvermittlung.

„Düsseldorf hat viele Standortvorteile“, erklärt Studiengangskoordinator Prof. Dr. Hartwig Hummel vom Sozialwissenschaftlichen Institut das große Interesse der Studierenden aus Nahost. „Deutschland hat Weltniveau in der Wissenschaft und das Interesse an englischsprachigen Studiengängen in Deutschland ist groß. Außerdem macht es die günstige geographische Lage von Düsseldorf einfach, Exkursionen zu verschiedenen EU-Orten anzubieten.“ Doch im kommenden Jahr soll es nicht bei Studierenden aus Nahost bleiben: „Wir haben schon viele Anfragen für das nächste Semester, auch von Studierenden aus

Deutschland und dem Europäischen Ausland“, berichtet Dr. Guido Quetsch, der den Studiengang betreut. Dem Engagement des ehemaligen Botschafters Israels in Deutschland und Mitglieds des Hochschulrats der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Avi Primor, ist es zu verdanken, dass der Studiengang schnell bekannt wurde.

Auch für deutsche Studierende interessant

Voraussetzungen für die Einschreibung sind ein Bachelorabschluss (entweder vierjährig oder dreijährig plus ein Vorbereitungsjahr) und Vorkenntnisse in „European Studies“. Die Partneruniversitäten in Herzliya (Israel) und Al-Quds (Palästina) bieten ein so genanntes Vorbereitungsjahr an, das die Studierenden für den Düsseldorfer Masterstudiengang qualifiziert. „Für junge Leute ist der einjährige Master sehr attraktiv, sie haben hier einen sehr kompakten Studiengang, der auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist.“ Und dass das Angebot auch für deutsche Studierende interessant ist, beweist eine deutsche Studentin, die in Israel ein Vorbereitungsjahr absolviert hat und nun mit der Gruppe studiert.

Unter Leitung von Prof. Dr. Hartwig Hummel beteiligen sich Dozenten der Philosophischen, der Juristischen und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an diesem innovativen Studiengang. Das Studium umfasst acht Masterkurse zu politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, rechtlichen, geschichtlichen und kulturellen Aspekten des „Regierens in der EU“ und der „Integration europäischer Gesellschaften“.

Wissen, wie Europa funktioniert

„Europa wird als politischer Akteur im Nahen Osten wahrgenommen,“ so Hummel, „und dafür braucht man in den Ländern Experten, die wissen, wie Europa funktioniert.“ Der Bedarf besteht nicht nur auf Seiten der staatlichen Behörden und der öffentlichen Verwaltungen, sondern auch bei Unternehmen und Nicht-Regierungs-Organisationen.

Und wie gehen israelische und palästinensische Studierende miteinander um? „Wie alle anderen Studierenden auch“, hat Quetsch in den vergangenen drei Monaten beobachtet. Und

Hummel ergänzt: „Wenn im Seminar einmal die Rede auf den Konflikt beider Länder kommt, dann ist das akademische Niveau hoch genug, dass man diese Fragen professionell angeht.“ Außerdem gehören Studierende, die sich für diesen Studiengang entscheiden, sicher nicht zu den Hardlinern auf beiden Seiten. Sie stehen vielmehr hinter der Idee des Studiengangs und sind froh, einander auf neutralem Boden kennen zu lernen. Für Hummel sind die „European Studies“ deshalb auch ein Beitrag zur Verständigung der beiden Konfliktparteien.

Studiengang mit Vorbild-Charakter

Für die Heinrich-Heine-Universität bedeutet dieser Studiengang einen großen Schritt in Richtung Internationalisierung: „Mit den ‚European Studies‘ bieten wir einen Studiengang an, der Vorbildcharakter haben wird,“ so Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper bei der Begrüßung der Studierenden. „Wir denken über weitere englischsprachige Studiengänge nach, die auf dem zunehmend international geprägten Bildungsmarkt Erfolg versprechen.“

„Blut – ein besonderer Saft“

5. Partnerschaftstagung Prag-Düsseldorf

VON THORSTEN POMIAN

Vom 1. bis 3. Oktober fand die fünfte Tagung im Rahmen der seit 1998 bestehenden Partnerschaft zwischen der Prager Karls-Universität und der Heinrich Heine Universität statt.

Prager und Düsseldorfer Wissenschaftler nahmen unterschiedliche Blickweisen auf das Thema der Konferenz „Blut – ein besonderer Saft. Perspektiven aus Medizin, Geschichte und Gesellschaft“ ein.

Zu den Teilnehmern aus Düsseldorf zählten neben Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper und einer Gruppe Studierender zwölf Referenten und Referentinnen aus der Philosophischen und Medizinischen Fakultät, darunter auch Altrektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch, der für seine langjährigen Verdienste um die Kooperation der beiden Universitäten aus den Händen des Prager Rektors Václav Hampl die Goldene Medaille der Karls-Universität erhielt.

Die gehaltenen Vorträge der Konferenz wurden dem Anspruch der Multiperspektivität gerecht und näherten sich dem Thema „Blut“ auf verschiedenste Weise. Neben klassischen historischen Zugängen und der Vorstellung aktueller medizinischer Forschungsprojekte waren medien- und bildgeschichtliche Vorträge sowie medizinhistorische Studien inhaltlich im Grenzgebiet zwischen Medizin und Geisteswissenschaften angesiedelt.

Dieser fakultätsübergreifende Charakter ist Ausdruck der vitalen Partnerschaft der Universitäten Prag und Düsseldorf. Die nächste Partnerschaftstagung soll in zwei Jahren turnusgemäß wieder in Düsseldorf stattfinden. Ein Sammelband, der die Beiträge der Konferenz vereint, wird von den Prager Organisatoren vorbereitet.



„Blut – ein besonderer Saft“: populäres Zitat aus Goethes „Faust“, – hier als Motiv eines Sammelbildes aus den 20er Jahren.

Kardinal in der Katholischen Hochschulgemeinde



Foto: Victoria Meinschäfer

Bei der Begrüßung: Joachim Kardinal Meisner, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper und Hochschulpfarrer Jürgen Hünten.

Am 25. November besuchte Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln, die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) und traf Lehrende aller Düsseldorfer Hochschulen zu einem Gedankenaustausch. Der Kardinal äußerte

seine Freude an diesem Treffen in den neuen Räumen der KHG in St. Ludger. Die Hochschulseelsorge liege ihm besonders am Herzen, so Meisner, der Dialog zwischen Glaube und Wissenschaft gehöre für ihn zu den wichtigsten Anliegen; auch

der Papst suche immer wieder den Dialog mit den Hochschullehrern.

Auch Hochschulpfarrer Jürgen Hünten wies auf den unter Papst Benedikt XVI. wieder verstärkten Dialog zwischen Theologie und Wissenschaft hin und dankte Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, dass er die von seinen Amtsvorgängern begründete Tradition fortsetze.

„*Quaerere deum*: Suche nach Gott als Integral oder Hindernis von Wissenschaft und Kultur?“, unter dieses Motto war der Abend gestellt. In seinem Impulsreferat gab der Bonner Professor für Dogmatik und Theologische Propädeutik, Dr. Karl-Heinz Menke, einen Überblick über die Theologie Josef Ratzingers bezüglich der Unabdingbarkeit der Wahrheitsfrage. Die anschließende Diskussion machte deutlich, dass sich diese Frage nicht nur Theologen stellt, sondern dass Wissenschaftler aller Disziplinen hier gefordert sind. V.M.

Statistik: steigende Erstsemesterzahlen

Im Vergleich zum Vorjahr nahmen im Wintersemester 2009/2010 wieder deutlich mehr Anfängerinnen und -anfänger ein Studium an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf auf (3.845, 1. Fachsemester; WS 2008/09: 3.236).

Insgesamt sind 16.875 Studierende immatrikuliert, davon 2.765 mit ausländischem Pass. Größte Fakultät ist die Philosophische mit 6.199 Studierenden, gefolgt von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen (5.185) und der Medizinischen Fakultät (2.953). In der Juristischen Fakultät sind 1.430 Jungakademiker eingeschrieben, an der Wirtschaftswissenschaftlichen 939. R. W.

Die kompletten Statistiken finden sich im Internet unter:

www.uni-duesseldorf.de/home/Ueber_uns/daten/statistik



Foto: Pressestelle



Im Rahmen der Jahresveranstaltung wurden traditionsgemäß einige wissenschaftliche Preise verliehen. Den mit 10.000 Euro ausgestatteten „Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ erhielt Privatdozentin Dr. Valérie Anne Schumacher, Institut für Humangenetik und Anthropologie der Heinrich-Heine-Universität (2. v. l.). Der mit 12.500 Euro dotierte „Reinhard-Heynen- und Emmi-Heynen-Preis“ wurde an Prof. Dr. Bettina Pause, Institut für Experimentelle Psychologie an der Heinrich-Heine-Universität, vergeben (2. v. r.). Den „Forschungspreis der Dr. Günther- und Imme-Wille-Stiftung“ (10.000 Euro) wurde Dr. Julia Fischer, Institut für Entwicklungs- und Molekularbiologie der Tiere an der Heinrich-Heine-Universität, zuerkannt. Links auf dem Bild Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Bildmitte: Ehrensator Dr. Dr. h.c. Günther Wille, ganz rechts der Präsident der Freundesgesellschaft, Altrector Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser.

Freundesgesellschaft: 1,64 Millionen Euro für Forschung und Lehre

VON OTHMAR KALTHOFF

Die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. (GFF) und die von ihr verwalteten 18 Stiftungen stellten 2008 für die Förderung von Forschung und Lehre circa 1,6 Millionen Euro zur Verfügung. Die finanziellen Hilfen für die Universität konnten damit gegenüber dem Vorjahr um fast elf Prozent gesteigert werden. Das gab GFF-Präsident Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser anlässlich der Jahresveranstaltung am 10. November im Industrie-Club bekannt. Auch das Ver-

eins- und Stiftungsvermögen entwickelte sich trotz der Wirtschaftskrise weiter positiv. Es erhöhte sich um knapp vier Prozent auf circa 30,7 Millionen Euro.

Wieder Zustiftungen

Die GFF konnte 2008 abermals einige bedeutende Zustiftungen entgegennehmen. So vereinnahmte die Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung 900.000 Euro als zweite Rate einer Zustiftung in Höhe von 1,9 Millionen Euro; damit beträgt das Kapital dieser Stiftung inzwischen rund

drei Millionen Euro. Das Kapital der Christiane und Claudia-Hempel-Stiftung für Klinische Stammzellforschung wurde durch den Stifter abermals um 343.000 Euro auf nunmehr eine Million Euro aufgestockt.

Durch eine vorsichtige, zugleich aber renditeorientierte Anlagepolitik - so Präsident Kaiser - zeichne sich derzeit auch bereits ein erfolgreiches Jahr 2009 ab. Ungeachtet aller Börsenturbulenzen und des niedrigen Zinsniveaus werde die Förderfähigkeit im laufenden Jahr wohl wieder das Niveau des Vorjahres erreichen.



Foto: Thomas Mann-Sammlung „Dr. Hans-Otto Mayer“ / ULB

Nach einer Lesung am 26. August 1954 im Schumann-Saal („Felix Krull“) gab es zu Ehren Thomas Manns anschließend ein Festbankett im Künstlerverein „Malkasten“. Zu den Gästen zählte auch der Autor Emil Barth (1900 - 1958), dessen Text „Schlosszauber“ dem Lübecker Nobelpreisträger in vielen Passagen als Vorlage für seine Erzählung „Die Betrogene“ (1953) diente. Wohlmeinende sprechen von einem „Beispiel der für Thomas Manns Arbeitsstil charakteristischen Montagetechnik“. Barth (rechts im Bild) jedenfalls schien offenbar trotzdem schwer beeindruckt von dem berühmten Dichterkollegen.

„... weit festlicher und reicher als der Kölner“

Neugründung: Thomas Mann-Gesellschaft Düsseldorf e. V.

Eine gerade in Düsseldorf neu gegründete Thomas Mann-Gesellschaft wird künftig das Werk des Literaten (1875 - 1955) pflegen. Die Initiative ging auf einen Kreis junger Wissenschaftler an der Heinrich-Heine-Universität zurück. Durchschnittsalter: 30 Jahre.

Thomas Manns eigene Beziehung zu Düsseldorf, seine herausragende Position als großer Autor und Europäer des 20. Jahrhunderts, wie auch die inhaltliche Fundierung durch die berühmte Thomas Mann-Sammlung „Dr. Hans-Otto Mayer“ in

der Düsseldorfer Universitäts- und Landesbibliothek haben die Gründung befördert. Die Pressekonferenz zur Gründung der neuen Gesellschaft fand dann auch, stillecht, in den Räumen eben jener Sondersammlung in der ULB statt.

Geplant sind Lesungen, Vorträge, Buchvorstellungen sowie Tagungen und Kolloquien zu aktuellen Fragestellungen der Thomas Mann-Forschung. Aus diesem Veranstaltungsprogramm sollen eine Schriftenreihe sowie Ausstellungen erwachsen.

1. Vorsitzender der Düsseldorfer Mann-Gesellschaft ist Sebastian Hansen, Miriam Albracht seine Stellvertreterin. Zum Vorstand gehören noch Frank Weiher (Schatzmeister), Dr. des. Gabriele Feulner (Schriftführerin) und Dr. Heike Spies (Presse).



Die erste Vortragsveranstaltung der jungen Gesellschaft am 23. Oktober mit dem Düsseldorfer Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Herbert Anton fand bereits enorme Resonanz: Über 200 Zuhörer interessierten sich für „Thomas Mann und Schiller“. Am 21. Januar spricht Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmar Hansen, Direktor des Goethe-Museums, über „Thomas Manns Verhältnis zu Heinrich Heine“.

Düsseldorf ist damit eine weitere „Thomas Mann-Stadt mit Ü“: Die Deutsche Thomas Mann-Gesellschaft (1965 gegr.) residiert in der Geburtsstadt Lübeck, die älteste Mann-Gesellschaft (1956 gegr.) hat ihren Sitz in Zürich und seit 1999 gibt es in München den „Thomas Mann-Förderkreis“.

Der Autor und Düsseldorf: ein ganz spezielles Thema

Seine Erzählung „Die Betrogene“ (1953) spielt hier, Schauplatz ist u.a. das Benrather Schloss, auf dessen Weiher schwarze Schwäne schwimmen (Logo!). Wie immer hatte Mann solide recherchiert, sich u.a. von Düsseldorfer Bekannten Postkarten, einen Stadtplan und eine Liste rheinischer Redewendungen besorgen lassen. Und das Merian-Heft „Düsseldorf“ (1951). Darin findet sich auch ein Text über Schloss Benrath („Schlosszauber“), geschrieben von Dichter-Kollegen Emil Barth (aus seinem 1939 erschienenen Roman „Der Wandelstern“). Die Mann-Passagen weisen seltsame Parallelen auf.

Aus dem Faltblatt der Düsseldorfer Mann-Gesellschaft:

Die jüngere Schwester Carla hatte in der Spielzeit 1903/1004 die Hauptrolle der Luise Millerin in Schillers „Kabale und Liebe“

am Düsseldorfer Stadttheater angenommen. Der Bruder besuchte sie, stieg im Parkhotel ab, Carla wohnte - nur durch den Hofgarten getrennt - in der unweit gelegenen Inselstraße. Düsseldorf nimmt Thomas Mann als grüne Gartenstadt, als Stadt der schönen Parkanlagen wahr. Verschiedentlich hielt sich der Schriftsteller zu Lesungen in Düsseldorf auf: 1911, 1922, 1927 und 1928.

Ein weiterer persönlicher Bezugspunkt zu Düsseldorf war die Bindung an den über 30 Jahre jüngeren Klaus Heuser (geb. 1909), den Sohn des ehemaligen Direktors der Düsseldorfer Kunstakademie. Thomas Mann hatte ihn während eines Sylt-aufenthaltes 1927 kennengelernt.

Im Sommer 1954, bei seinem letzten Aufenthalt im Rheinland, besuchte Mann in Düsseldorf das Dumont-Lindemann-Archiv, Schumann-Saal und Malkasten, die Schrobsdorff'sche „große schöne Buchhandlung“, den Breidenbacher Hof und natürlich Schloss Benrath. Am 29. August notiert er ins Tagebuch: „Der Düsseldorfer Aufenthalt ist weit festlicher und reicher als der Kölner, von Sommerwetter begünstigt.“ Red.

Kontakt:

Thomas Mann-Gesellschaft Düsseldorf,
c/o Thomas Mann-Sammlung „Dr. Hans-Otto Mayer“,
Universitäts- und Landesbibliothek,
Universitätsstraße 1, Geb. 24.41, 40225 Düsseldorf;
www.thomasmann-duesseldorf.de

Strategischer Forschungsfonds

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf richtet einen Strategischen Forschungsfonds ein und reserviert Mittel von über einer Million Euro für die Förderung zentraler Projekte und den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Die Heinrich-Heine-Universität verfolgt mit der Einrichtung des Strategischen Forschungsfonds das Ziel, hochwertige Forschungsprojekte zu fördern, um das Forschungsprofil der Universität zu schärfen und ihre nationale und internationale Wettbewerbsfähigkeit zu stärken.

Im Rahmen eines begutachteten Auswahlverfahrens unter der Federführung des Prorektors für Forschung und Innovation, Prof. Dr. Lutz Schmitt (Foto), werden die Mittel des Strategischen Forschungsfonds vergeben. „Damit sind wir nun so aufgestellt, dass wir innovative und zukunftsweisende Projekte anschieben und

unseren wissenschaftlichen Nachwuchs noch gezielter als bisher unterstützen können. Für mich persönlich sind Forschungsanträge mit multidisziplinärem Ansatz in der Schnittmenge der verschiedenen Fachbereiche unserer Universität besonders spannend“, so Prorektor Schmitt nach der Bewilligung durch das Rektorat.

Antragsberechtigt sind alle promovierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der HHU. Jüngere Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler werden in diesem Zusammenhang ausdrücklich aufgefordert, sich zu bewerben. Verbundprojekte sind willkommen. Red.



Foto: Archiv Pressestelle

Infos:

Patricia Nitsch, Telefon: 0211/81-11398, Abteilung Forschungsmanagement, und unter www.uni-duesseldorf.de/Forschung/Service/foerderung/sff

Eigentlich sollte „nur“ ein Nachfolgegebäude für die aus bautechnischen Gründen inzwischen abgerissene Fachbibliothek der Medizinischen Fakultät gebaut werden. Die Planung nahm aber eine entscheidende Wendung, als sich im Jahr 2007 das Studiendekanat der Fakultät gemeinsam mit Studierenden in den Planungsprozess einklinkten. „Was auf dem Campus fehlte“, erklärt Studiendekanin Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme, „war eine adäquate Lernumgebung sowie Aufenthalts- und Kommunikationsräume, – eine Art „Heimat“ für die Studierenden. Die Idee war, diese zusammen mit der ohnehin zu ersetzenden Fachbibliothek zu schaffen.“

Konjunkturpaket II

In unzähligen Treffen und Gesprächen, einigen Ortsterminen, einem Ideenwettbewerb, einem Konjunkturpaket, mit viel Überzeugungskraft und Begeisterung und der ein oder anderen unkonventionellen Entscheidung reifte der Plan eines modernen Lern- und Kommunikationszentrums, der O.A.S.E. Die Abkürzung bedeutet **O**rt des **A**ustauschs, des **S**tudiums und der **E**ntwicklung (auch **E**ntspannung ist beabsichtigt). Am 25. November fand der erste Spatenstich für das futuristisch anmutende Gebäude statt, das ein Leuchtturm gelebter Lern- und Lehrkultur sein wird. Gebaut wird es gegenüber



Foto: HPP

Neue Fachbibliothek Medizin: Klinik baut O.A.S.E. auf dem Campus

dem Rektoratsgebäude in perfekter Lage „zwischen Vorklinik und Klinik“.

„Wir haben uns für die große Lösung entschieden“, kommentierte Malte Kohns von der Fachschaft Medizin das Projekt. „Ich gebe zu, dass mir manchmal schwindelig wurde bei dem Gedanken an unser Vorhaben. Ich habe mir dann die Frage gestellt, ob wir zu hoch gepokert haben und es einfach bei einem Ersatzbau für die alte Fachbibliothek hätten bewenden lassen sollen“. Dank der 12,9 Mio Euro Baumittel aus dem Konjunkturpaket II des Bundes, die das Universitätsklinikum

für diesen Neubau beim Land NRW beantragt und bekommen hat, werde aus der Vision nun Wirklichkeit, freut sich Kohns und mit ihm viele an der Planung beteiligte Studierende.

Fertigstellung im Jahr 2011

Auch Bauherr Prof. Dr. Wolfgang H.-M. Raab hat sich von der Idee anstecken lassen. „Wir haben dem Projekt O.A.S.E. aus Überzeugung diese Priorität eingeräumt“, erklärt der Ärztliche Direktor des Universitätsklinikums. „Unsere Studierenden brauchten dringend solche Räumlich-

Foto: Print Mmedia, UKD



Studiendekanin Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme

„O.A.S.E.“

Medizinische Fachbibliothek des
Universitätsklinikums Düsseldorf

Architekten:

HPP Hentrich-Petschnigg &
Partner GmbH + Co. KG

Planungs- und Bauzeit:

2009 bis 2011

Projektgröße:

5.055 m² Bruttogeschossfläche
3.033 m² Hauptnutzfläche
19.950 m³ Bruttorauminhalt

Raumkonzept:

offene Grundrisskonzepte

Gebäudehöhe:

35 m, 8 Geschosse

keiten. Dieses moderne Lern- und Kommunikationszentrum wertet den Studienstandort Düsseldorf auf. Und – es war eine einmalige Chance, die es zu nutzen galt, über das Konjunkturpaket II diesen zukunftsträchtigen Plan zu verwirklichen.“

Die O.A.S.E. soll bereits im Jahr 2011 fertig gestellt sein. Idee und Planung entstanden im Studiendekanat der Medizinischen Fakultät zusammen mit den Studierenden der Fachschaft Medizin, mit der architektonischen und planerischen Umsetzung wurde das Architekturbüro Hentrich - Petschnigg & Partner GmbH (HPP) aus Düsseldorf beauftragt.

Erlebnisraum Bibliothek

Architekt Volker Weuthen skizziert die Umsetzung: Die Planungsaufgabe für die neue medizinische Fachbibliothek des Universitätsklinikums Düsseldorf stand unter dem Leitmotiv Erlebnisraum Bibliothek. Studieren, Lesen und Lernen sollen in dem Gebäude ebenso selbstverständlich stattfinden wie Inspiration, soziale Begegnung und Austausch. Der Entwurf für den 35 Meter hohen Neubau sieht eine Stapelung der unterschiedlichen Funktionen vor.“ Auf insgesamt zehn Ebenen enthält das Gebäude neben den obligatorischen Bibliothekseinrichtungen wie Lese- und Ausleihflächen, Arbeits- und Lernräumen, eine Cafeteria sowie großzügige, offene Aufenthalts- und Veranstaltungsflächen. Den oberen Abschluss bildet eine Dachterrasse mit freiem Blick über den Uni-

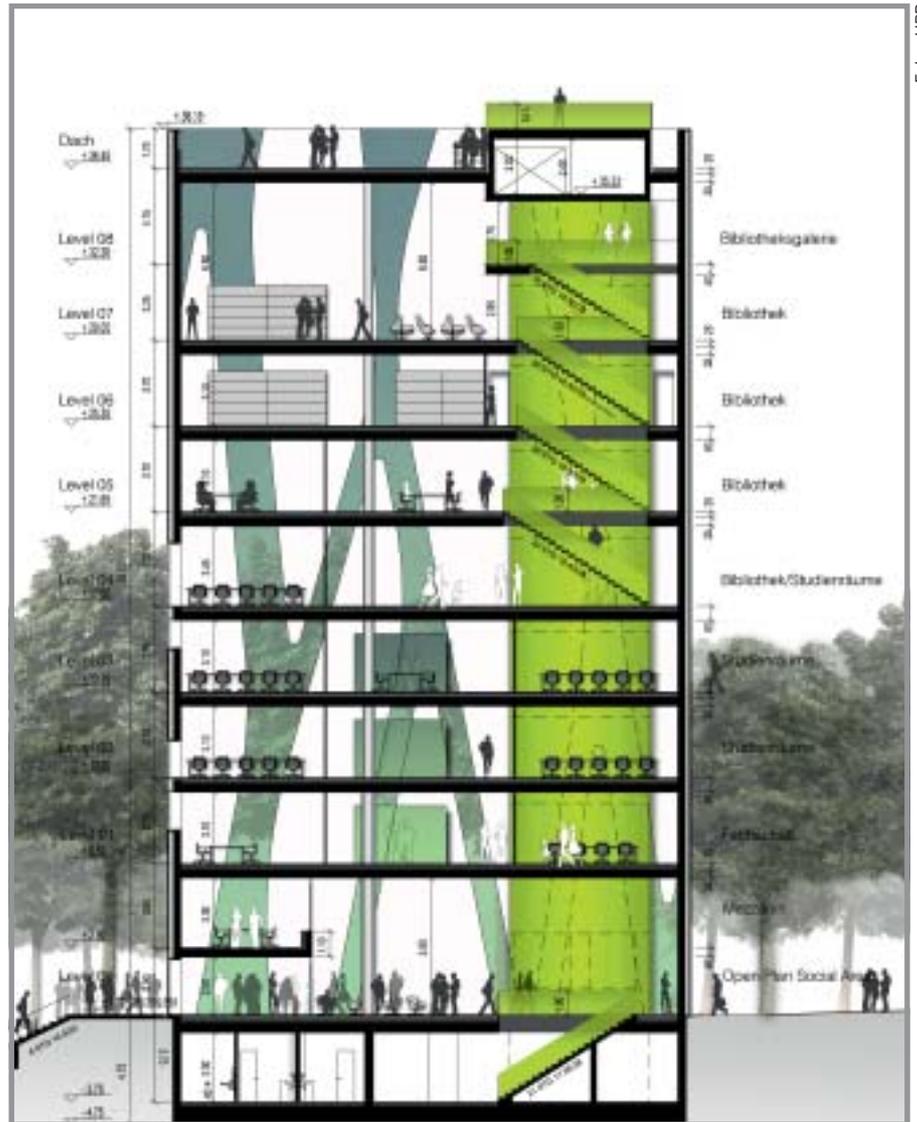


Foto: HPP

versitätscampus. Die äußere Erscheinung der Fachbibliothek ist von einem Kapillarsystem inspiriert. Diese Gestaltungsidee bildet sich wirkungsvoll in der glatten weißen Fassadenhaut ab. Organisch geformte Glasfelder ziehen sich netzartig über den schlanken Kubus und stellen attraktive Bezüge zwischen Innen- und Außenraum her. Es entsteht ein lebendiges Gebäude mit hoher Identifikation sowie großem Wiedererkennungswert.

Inhaltlich wird es durch seine wichtige Rolle in der Gestaltung von Lern- und Lehrkultur und der Weiterentwicklung der Lehre an der Medizinischen Fakultät lebendig. Die O.A.S.E. wird eine Kombination von Öffentlichkeit und Privatheit vorhalten, die Zeiten intensiver Konzentration und ruhigen Studiums, aber auch lebhaftes Diskussions der Ergebnisse des Eigenstudiums in Lerngruppen, die

Entwicklung von Teamprojekten sowie Möglichkeiten zur Kommunikation und Entspannung ermöglicht. Dadurch ist das Gebäude elementar für die Entwicklung des innovativen Curriculums 2011.

Die Beteiligten in Universitätsklinikum, Universität und Fakultät sind sich einig, dass die O.A.S.E. ein Gewinn für die Studierenden und auch für den Studienstandort Düsseldorf sein wird. Sie bietet optimale Lernbedingungen und ist ein Meilenstein auf dem Weg der Fakultät zur Entwicklung von Exzellenz in der Lehre.

Susanne Dopheide

Kontakt:

Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme,
Studiendekanin der Medizinischen
Fakultät, Telefon: 0211/81-19361

Lehrpreis 2009: Gute Lehre wird belohnt!

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Mit dem Lehrpreis 2009 wurden im Rahmen der Erstsemesterbegrüßung am 12. Oktober Prof. Dr. Marlis Hochbruck (Angewandte Mathematik), Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch (Kunstgeschichte) und Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme (Medizin) zu gleichen Teilen ausgezeichnet.

Prof. Dr. Ulrich von Alemann, Prorektor für Lehre und Studienqualität, gratulierte den drei Preisträgerinnen: „Ich freue mich, drei so hoch engagierte Hochschullehrerinnen dieses Jahr auszeichnen zu können. Auch an unserer Hochschule kommen die Frauen ganz mächtig. Es gab über zwei Dutzend Vorschläge, aber diese haben uns am meisten überzeugt.“

Der Preis wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal ausgeschrieben, er belohnt Personen, die sich in der Vergangenheit durch besonderes Engagement in der Lehre ausgezeichnet haben. Das Vorschlagsrecht liegt ausschließlich bei den Studierenden.

Die jährlich zu vergebenden drei Lehrpreise im Umfang von insgesamt 30.000 Euro werden aus dem zentralen Anteil des Studienbeitragsaufkommens finanziert und sind zweckgebunden für die weitere Verbesserung der Lehre und/oder der eigenen hochschuldidaktischen Weiterbildung zu verwenden.

Prof. Dr. Marlis Hochbruck wurde 1964 in Krefeld geboren. Nach dem Studium der Mathematik in Karlsruhe wurde sie dort 1992 promoviert. 1997 habilitierte sich Hochbruck in Tübingen und wechselte 1998 auf den Lehrstuhl für Angewandte Mathematik an die Heinrich-Heine-Universität.

Ihre Veranstaltungen zeichnen sich durch hohen Praxisbezug und durch eine intensive Betreuung der Studierenden aus. Zu den Vorlesungen zur Numerik finden so genannte Projektseminare statt, in denen die Studierenden in Zweier- oder Dreiergruppen selbständig ein Problem aus dem Alltag lösen sollen. Sie lernen,

Foto: Carolin Grape



Die drei Preisträgerinnen: Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme, Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch und Prof. Dr. Marlis Hochbruck (v.l.)

wie man ein solches Problem mathematisch modelliert, numerisch löst und präsentiert. Am Ende des Seminars findet eine Abschlusspräsentation statt, die auch für Nicht-Mathematiker verständlich sein soll, denn das wird später in der Industrie von ihnen verlangt.

Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch, geboren 1961 in Köln, studierte nach einer Ausbildung zur Luftverkehrskauffrau in Frankfurt und Göttingen Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie. 2001 habilitierte sie sich an der Humboldt-Universität zu Berlin und hat seit 2001 eine Professur für Kunstgeschichte an der Heinrich-Heine-Universität.

Prof. von Hülsen-Eschs Lehrveranstaltungen haben einen hohen Praxisbezug. Gemeinsam mit ihren Studierenden organisiert sie Ausstellungsprojekte an verschiedenen Museen und vermittelt Kontakte zu Firmen. Außerdem arbeitet sie häufig interdisziplinär, so entstanden in den letzten Jahre mehrere Ausstellungen gemeinsam mit Lehrenden und Studierenden der Germanistik und der Jüdischen Studien. Darüber hinaus hat

sie das E-Learning in der Düsseldorfer Kunstgeschichte eingeführt.

Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme wurde 1962 in Wolfhagen geboren und studierte nach dem Abitur in Gießen Medizin. 1988 wechselte sie nach Kiel, wurde 1990 dort promoviert und habilitierte sich 1998. Seit 2004 ist sie Direktorin des Düsseldorfer Instituts für Rechtsmedizin, seit 2007 Studiendekanin der Medizinischen Fakultät.

Die Studierenden schätzen an den Veranstaltungen von Prof. Ritz-Timme die hohe Praxisnähe. Einer ihrer Arbeitsschwerpunkte ist die ärztliche Behandlung von Menschen, die Opfer von Gewalt geworden sind. Die Studierende lernen in ihren Kursen, dass sie als künftige Ärzte mit solchen Menschen konfrontiert werden und Verantwortung übernehmen müssen. Darüber hinaus eröffnet der Kurs einen „Blick über den Tellerrand“: In der Bearbeitung der im Kurs genutzten Fällen müssen die Studierenden auf Kenntnisse aus anderen Disziplinen zurückgreifen. Der Kurs vermittelt so nicht nur Wissen, sondern fördert in vielfältiger Weise die Entwicklung ärztlicher Kompetenzen.

Dr. Meyer-Struckmann-Preis an Herfried Münkler verliehen

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Der diesjährige Dr. Meyer-Struckmann-Preis für geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung, 2009 ausgeschrieben für herausragende Arbeiten im Themenfeld „Gesellschaften der Moderne“, wurde am 22.10. an den Politikwissenschaftler Prof. Dr. Herfried Münkler verliehen. Bei der feierlichen Preisverleihung im NRW-Forum hielt Prorektor Ulrich von Alemann die Laudatio, weitere Festredner waren Kulturdezernent Hans-Georg Lohe, der Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Hans T. Siepe, und der Präsident der Meyer-Struckmann-Stiftung, Prof. Dr. Dres. h.c. Gert Kaiser.

Standardwerke verfasst

Herfried Münkler, geboren 1951 in Friedberg/Hessen, ist Professor für Theorie der Politik an der Humboldt-Universität Berlin und Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaft. Nach seiner Promotion (1981) und Habilitation (1987) an der Goethe-Universität in Frankfurt a.M. lehrt und forscht er seit 1992 in Berlin.

Herfried Münkler hat bedeutende Studien zur politischen Ideengeschichte und zur Theorie des Krieges veröffentlicht,

einige davon sind mittlerweile Standardwerke, wie etwa „Machiavelli“ (1982) oder „Die neuen Kriege“ (2003). Münklers Perspektive ist gekennzeichnet durch eine interdisziplinäre Herangehensweise zwischen politischer Philosophie, Politikwissenschaft und historischer Forschung. So behandelt er auch die Funktionalisierung von Bildern, Symbolen und Metaphern in ihrer Entstehung und den gesellschaftlichen Auswirkungen. Seine Werke wirken weit über seine Fachdisziplin hinaus und beeinflussen politische Debatten und die öffentliche Meinung. Prorektor Prof. Dr. Ulrich von Alemann lobte in seiner Laudatio Münklers „ungewöhnliche, aber stets äußerst produktive Denkanstöße und fasste zusammen: „Herfried Münkler ist ein Partisan. Ein Guerillero der Wissenschaft. Er erkennt keine Führung an, trägt keine Uniform, trägt seine Waffen nicht offen und hält sich an keine Disziplinengrenzen der Wissenschaft. Also: Er ist gefährlich. Solche Leute braucht die Wissenschaft.“

Auch als politischer Essayist und Publizist hat er sich einen Namen gemacht. Münkler ist für seine letzte Monografie „Die Deutschen und ihre Mythen“ in die-

sem Jahr mit dem Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Sachbuch/ Essayistik ausgezeichnet worden.

Die Stiftung

Die Dr. Meyer-Struckmann-Stiftung fördert Wissenschaft und Forschung, insbesondere im Bereich der Kultur- und Geisteswissenschaften. Die Mittel stammen aus dem Nachlass des Stifters, Dr. Fritz Meyer-Struckmann, Bankier in Essen. Der mit 20.000 Euro dotierte Preis wird jährlich von einer Jury vergeben, die sich aus Mitgliedern der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Vertretern der Stiftung zusammensetzt. Die Jury entscheidet in jedem Jahr neu über das Forschungsfeld, aus dem der Preisträger / die Preisträgerin zu bestimmen ist.

2009 verleiht die Philosophische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zum vierten Mal den Dr. Meyer-Struckmann-Preis (Preisträger 2006: Prof. Dr. Hartmut Böhme, Berlin, Preisträger 2007: Prof. Dr. Shmuel Feiner, Israel, Preisträger 2008: Prof. Dr. Harald Weinrich, München).



Foto: Hans-Jürgen Bauer

In diesen Tagen ist im August Dreesbach Verlag das Buch „Fritz Meyer-Struckmann, Leben und Stiftung“ erschienen. Anne Dreesbach, Michael Kamp und Florian Neumann, drei Münchner Historiker, zeichnen in dem bebilderten und aufwändig gestalteten Band den Lebensweg des Bankiers detailliert nach.

Aus Gesprächen mit Zeitzeugen und der Auswertung der Briefe des Nachlasses entsteht ein lebendiges Bild des Bankiers und Stifters. Eine detaillierte Darstellung der Arbeit der Stiftung rundet den Band ab.

Das Buch ist in allen Düsseldorfer Buchhandlungen zum Preis von 39 Euro erhältlich und kann auch beim Verlag bestellt werden.

Prorektor Prof. Dr. Ulrich von Alemann, Kulturdezernent Hans-Georg Lohe, der Preisträger Prof. Dr. Herfried Münkler, Dekan Prof. Dr. Hans T. Siepe und Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser.

Erste „Karl-Arnold-Vorlesung“



Gruppenfoto vor Beginn der Veranstaltung (v.l.): NRW-Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers, Enkel Karl Hans Arnold (Geschäftsführender Gesellschafter der Mediengruppe RP), Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Sohn Dr. Gottfried Arnold (Mitherausgeber der Rheinischen Post) und Thomas Schmid (Chefredakteur „Die Welt“)

Am 4. November fand in der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf die erste „Karl-Arnold-Lesung“ statt, mit der das Land NRW an seinen ersten frei gewählten Ministerpräsidenten (1947 bis 1956) erinnerte. Es sprach unter anderem sein jetziger Nachfolger im Amte, Dr. Jürgen Rüttgers.

In seiner Begrüßung umriß Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper kurz den Werdegang von Karl Arnold. Geboren 1901 in Herrlishöfen (Württemberg), sah er sich zeitlebens als christlichen Sozialisten. Nach einer Schumacherlehre studierte er an einer sozialen Hochschule in München. Seit 1920 arbeitete Arnold als Sekretär der christlichen Gewerkschaften und wurde Mitglied der Zentrums-Partei. Mitte der 20er Jahre wechselte er ins Rheinland, im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 wurde er inhaftiert. 1945 war Arnold Mitbegründer des heutigen DGB im Rheinland und gründete die rheinische CDU mit.

Von der Besatzungsmacht bekam er nach Kriegsende die Lizenz für eine Zeitung, die in Düsseldorf erscheinende „Rheinische Post. Zeitung für Politik und

christliche Kultur“. Noch heute ist das Blatt im Teilbesitz seiner Nachkommen. Von 1947 bis 1956 war er Ministerpräsident von NRW. Während des Landtagswahlkampfes 1958 verstarb Karl Arnold;

er liegt auf dem Düsseldorfer Südfriedhof begraben.

In seinen Eingangsworten bekannte sich Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers ausdrücklich zu den Idealen und Ideen Karl Arnolds. Kaum vereidigt, so Rüttgers, habe er das Grab seines frühen Amtsvorgängers besucht und eine Blume niedergelegt. „Ich wollte damit ein Zeichen setzen.“ Er erinnerte an das Motto Arnolds, „Nordrhein-Westfalen will und soll das soziale Gewissen der Bundesrepublik sein“.

Die 1. Lesung der jährlich geplanten Veranstaltung hatte Thomas Schmid übernommen, Chefredakteur der Zeitung „Die Welt“. Er sprach zum Thema „Arbeit - mehr als ein Job? Soziale Aspekte in der Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts“.

Im Anschluss gab es eine halbstündige Diskussionsrunde, bei der sich der Ministerpräsident und Schmid den Fragen des Publikums stellten. Moderiert wurde sie von Dr. Detlev Hüwel, Leiter des Ressorts Landespolitik der „Rheinischen Post“. Hüwel war 1979 als einer der ersten Doktoranden von Prof. Dr. Peter Hüttenberger, erster Lehrstuhlinhaber für Landesgeschichte NRW, an der Universität promoviert worden. Das Thema seiner Dissertation: die Biographie Karl Arnolds.

R. W.

Fotos: Arne Claussen



Dr. Detlev Hüwel, Ministerpräsident Rüttgers und Thomas Schmid (v.l.)

Gute Profs, schlechte Profs – was müssen sie in der Lehre leisten?

Uni-Streitgespräch über gute Lehre

VON CAROLIN GRAPE

Die Heinrich-Heine-Universität und die in Düsseldorf erscheinende Tageszeitung „Rheinische Post“ hatten am 3. November 2009 zu einer Diskussion über „gute Lehre“ ins Foyer des Konrad-Henkel-Hörsaales geladen.

Vier Gäste stellten sich den Fragen von Moderatorin Stefanie Winkelkemper, Hochschulredakteurin der „Rheinischen Post“: Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt, der 2008 mit dem erstmals vergebenen Lehrpreis der Heinrich-Heine-Universität ausgezeichnet wurde, Prof. Dr. Johannes Wildt, Leiter des Hochschuldidaktischen Zentrums der TU Dortmund, Dr. Julian Krüper, der seit 2002 an der Juristischen Fakultät lehrt, sowie Anglistik-Studentin Nadia Nassar.

Lange Monologe der Dozenten in Lehrveranstaltungen, der Mangel an interaktiven Elementen, zu wenig Unterstützung bei der Vergabe von Referaten und mangelnde Nachbesprechung, das Gefühl, die Forschung stehe für den Dozenten an erster Stelle, ihn nicht ansprechen zu können und nach Hilfe zu fragen – das alles nervt Studierende und trage dazu bei, dass sie abschalten und nicht von dem erreicht würden, was vermittelt werden sollte, so Nadia Nassar.

Lutz Schmidt entgegnete, dass er diese Probleme kenne, es aber gefährlich sei, diese zu generalisieren: Lehre in den naturwissenschaftlichen Fächern sei etwas anderes als in der Philosophischen Fakultät. Es gebe andere Konzepte und andere Methoden und auch die Rahmenbedingungen seien andere: „Ein Gruppenunterricht mit 10 Leuten unterscheidet sich per se von einem Frontalunterricht vor 500 Studierenden!“ Und er provozierte mit der These, dass jeder gute Forscher auch ein guter Lehrer sei, denn er habe immer ein Team um sich, das er genauso begeistern müsse, wie seine Studenten. „Allen Unterschieden



Foto: Carolin Grape

Sie diskutieren über ein gute Lehre (v.l.): Prof. Dr. Johannes Wildt (Hochschuldidaktiker), Nadia Nassar (Anglistik-Studentin), Stefanie Winkelkemper (RP), Jurist Dr. Julian Krüper sowie Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt.

zum Trotz: Die Freude an der Lehre sollte über allem stehen!“, so Schmitt.

Ob man gute Lehre auch lernen könne, beantwortete Johannes Wildt, der sich seit Anfang der 70er Jahren mit dem Thema Lehre auseinandersetzt und Weiterbildungen organisiert: „Man kann zwar nicht unbedingt die Freude an der Lehre lernen, aber man kann sich Bedingungen schaffen, in denen man mehr Spaß an der Lehre hat.“

Prüfungsformate gefordert

Wenn man am Lernprozess der Studierenden interessiert sei und Rückmeldung bekomme, wie Studierende ihre Kompetenzen entwickeln, wenn sie erfolgreich lernen – dann sei das die größte Quelle für den Spaß in der Lehre. Der Bologna-Prozess habe strukturell zwar einiges angestoßen, eine qualitätshaltige Reform der Lehre und des wissenschaftlichen Lernens stehe aber noch aus. Die Lehre sei zu stark bürokratisiert und verschult. Um dies zu ändern, bräuchte man eine präzisere Vorstellung davon, welche Kompetenzen am Ende des Studiums herauskommen sollen. Darauf aufbauend benötige man neue Lehr- und Lernszenarien und entsprechende Prüfungsformate. Für

die Berufung von Professoren könnten Zertifikate wie das für „Professionelle Lehrkompetenz“ zunehmend an Bedeutung gewinnen. Auch wenn ein Dozent mit Zertifikat nicht automatisch ein guter Lehrender sei, signalisiere es immerhin, dass er um die Verbesserung bemüht sei, so Johannes Wildt.

Julian Krüper nahm den Ball auf: „Jura ist ein Staatsexamenfach – das, was für die Prüfung zu lehren ist, ist nur begrenzt beeinflussbar. Sehr vieles muss in der Tiefe und Breite vermittelt werden. Das steht tendenziell immer in einem Spannungsverhältnis zu dem Anspruch, interaktive, aufgelockerte Veranstaltungen zu machen. Allerdings finde ich es wichtig und es gehört zu der professionellen Ausübung meines Berufes, mich mit anderen Vermittlungsformen zu beschäftigen. Aber dies ist keine einseitige Angelegenheit: Ich erwarte von den Studierenden, dass auch sie daran mitwirken – und das ist anstrengender, als sich nur berieseln zu lassen!“

Nach knapp einer Stunde Diskussion auch mit Studierenden konnten sich die Beteiligten auf Eines einigen: Letztlich kann die Lehre nur so gut sein wie ihre Rahmenbedingungen.

Strategische Ziele für Lehre und Studienqualität

HeinEcomp-Symposium: Studentische Aktivierung durch E-Learning

VON UTE CLAMES



Poster und Projekte fand viel Anklang bei den Besuchern.



Fotos: privat

Claudia Bremer, Expertin der E-Learning-Szene, aus Frankfurt

Innovativ, interessant und mit großem Enthusiasmus präsentierten sich am 12. November 2009 auf dem 2. Düsseldorfer HeinEcomp-Symposium 17 verschiedene E-Learning-Projekte, die im Rahmen von HeinEcomp über das Teilprojekt Anreizsysteme (Prof. Dr. Ulrich Decking) gefördert wurden.

Projektleiter Prof. Dr. Stephan Olbrich und der Prorektor für Lehre und Studienqualität, Prof. Dr. Ulrich von Alemann, begrüßten die zahlreichen interessierten Besucher und Projektteilnehmer und betonten den Ausbau von E-Learning und die studentische Aktivierung durch E-Learning als strategische Ziele für Lehre und Studienqualität.

Claudia Bremer, die renommierte Expertin der E-Learning-Szene und Geschäftsführerin von *studiumdigitale*, der zentralen E-Learning-Einrichtung der Goethe-Universität Frankfurt am Main, begeisterte die Zuhörer mit ihrer gelungenen Präsentation. Sie skizzierte verschiedene Einsatzszenarien neuer Medien in der Lehre und den Entwicklungsprozess zur Etablierung von E-Lear-

ning an der Universität Frankfurt. Kollaboratives Arbeiten in Foren und Wikis, Online-Tests, Podcasts, Simulationen und Videokonferenzen können Lernprozesse auf organisatorischer und kognitiver Ebene nachhaltig verbessern und dabei zum Teil gänzlich neue Lernkulturen und Motivationen schaffen.

Förderfonds und -Awards

Diese Mehrwerte in einer Hochschule zu realisieren und vor allem nachhaltig im Lehralltag zu verankern, müsse strategisches Ziel einer jeden Studierenden-zentrierten Universität sein. Für eine nachhaltige Strategie zur Unterstützung von E-Learning in den Fächern und Fakultäten mit dezentraler Kompetenz in Mediendidaktik seien folgende Elemente wesentlich: (a) E-Learning-Förderfonds und -Awards sowie (b) gemeinsam nutzbare Services, Beratung und Infrastrukturen für Medientechnik und Medienproduktion. Prof. Dr. Stephan Olbrich: „Dieser Ansatz entspricht auch unseren Überlegungen und wäre aufgrund der heutigen Ausgangslage in der Heinrich-Heine-Universität sehr gut zu realisieren“.

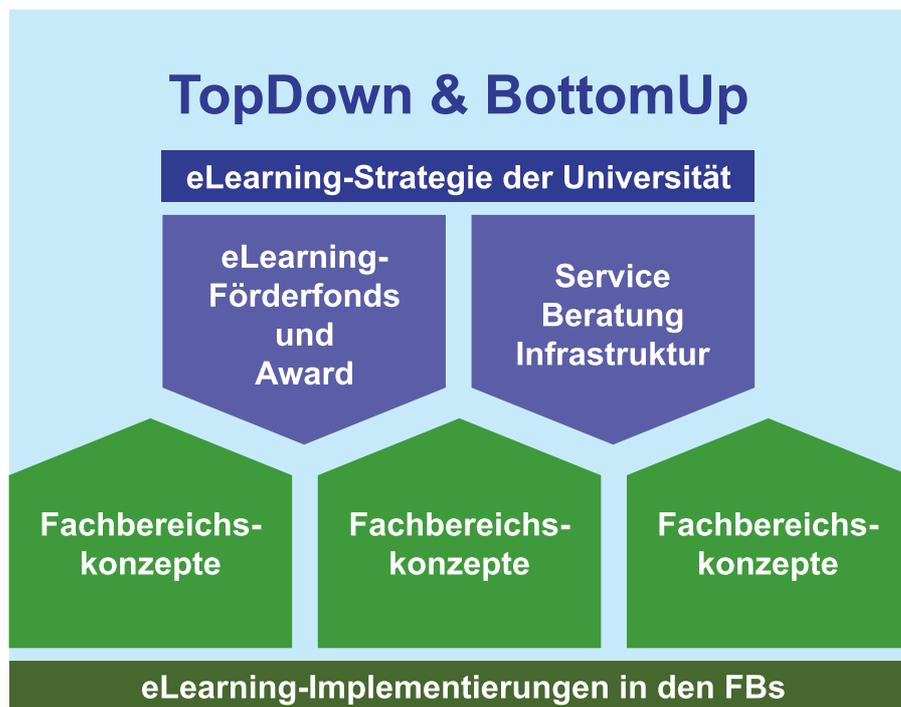
Im Anschluss an den Keynote-Vortrag lud Prof. Dr. Ulrich Decking zur Posterpräsentation ins Foyer vor dem Konrad-Henkel-Hörsaal ein. Hier stellten sich die von HeinEcomp geförderten Projekte vor. Poster zum Studierenden- und Dozierendenportal, zu Software- und Didaktik-Schulungen, Medienservices usw. gaben einen weiteren Überblick über E-Learning-Aktivitäten der Heinrich-Heine-Universität. Einzelne Projekte präsentierten ihre Ergebnisse und Fortschritte zusätzlich interaktiv am Laptop. Vier Stände externer Firmen gaben den Besuchern die Möglichkeit, sich über Whiteboards, Abstimmssysteme und Autorentools zu informieren. Unterstützt wurde die Veranstaltung finanziell von der IT-Firma Bull, die so auch das leibliche Wohl der Gäste sicherstellte. Fortgeführt wurde die Veranstaltung im Hörsaal mit Kurzvorträgen von drei ausgewählten Projekten.

Schottland digital

Prof. Dr. Christopher Bridges aus der Stoffwechselphysiologie begeisterte mit seinem Bericht über die Exkursion nach Schottland: Diese beinhaltete eine Auf-

zeichnung seiner vorangehenden Vorlesung, einen Exkursions-Blog und einen digitalen Projektbericht. Prof. Dr. Jürgen K. Mai, Institut für Anatomie I, beeindruckte mit seinem Projekt „Präparierkurs multimedial“, der interaktive Anleitungen zum Präparierkurs und gut beschriebene Schnittbilddatensätze beinhaltet. Dr. Holger Südkamp und Dr. Wiebke Glowatz berichteten über das ILIAS-Lernmodul „Filmanalyse für Historiker“, das mit vielen integrierten Filmbeispielen anschaulich die Theorie verdeutlicht. Einen gelungenen Abschluss bildete der mit viel Enthusiasmus und Humor vorgetragene Beitrag der Studenten Christoph Seifert und Thomas Werner, die mit ihrem EKG-Trainer zeigten, wie erfolgreich und engagiert sich Studierende selbst aktiv in die Lehre einbringen können.

Den Ausklang des HeinEcomp-Symposiums bei Fingerfood und Getränken nutzte eine Vielzahl der Besucherinnen und Besucher zum weiteren Gespräch und zur Vernetzung. Eine ausführliche Dokumentation des Symposiums mit dem



Beitrag von Claudia Bremer als Video-Lecture und den ausgestellten Postern ist auf den Webseiten des vom MIWFT

geförderten HeinEcomp-Projekts unter www.heinecomp.uni-duesseldorf.de zu finden.



John von Düffel, Bearbeiter der Werke Thomas Manns für die Bühne (rechts) im Gespräch mit RP-Redakteur Dr. Lothar Schröder

Shimmy-Schuhe und Chill-out im Foyer

„Im Bann des Zauberers“: Thomas Mann-Nacht in der Bibliothek

VON CAROLA SPIES

Rund 250 Besucher ließen sich am 6. November in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf (ULB) in den Bann Thomas Manns ziehen. Der facettenreiche Streifzug durch Leben und Werk des Dichters wurde zum großen Erfolg.

Nach 2005 und 2007 fand am 6. November zum dritten Mal in ganz Nordrhein-Westfalen die „Nacht der Bibliotheken“ statt. Unter dem Motto „Bibliotheken bauen Brücken“ waren Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken aufgerufen, kreativ und ambitioniert Brücken zu den Bürgern im Land zu bauen.

Der ULB bot sich damit die Gelegenheit, ein bedeutendes Jubiläum würdig zu begehen: Vor 40 Jahren erwarb die Heinrich-Heine-Universität die größte private Sammlung zum Thema „Thomas Mann“ von dem Düsseldorfer Buchhändler und Historiker Dr. Hans-Otto Mayer. Die ULB baut die Sammlung seit der Übernahme kontinuierlich aus, und so ist sie heute neben dem Thomas-Mann-Archiv in Zürich die bedeutendste Forschungs-

stätte zu Thomas Mann und seiner Familie weltweit.

Nach der Begrüßung durch Dr. Irmgard Siebert, Direktorin der ULB, und einem Grußwort von Claudia Scheler, kulturpolitische Sprecherin der SPD-Land-

tagsfraktion in NRW, bot die ULB von 18 Uhr bis Mitternacht ein umfangreiches Programm, das publikumswirksames Erlebnis und Präsentation als wissenschaftliche Einrichtung verband. Eine Ausstellung im Foyer zeigte den Samm-



Claudia Scheler MdL, Kulturpolitische Sprecherin der SPD-Landtagsfraktion NRW, hielt ein Grußwort.



Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmar Hansen beim Vortrag „Thomas Mann in Düsseldorf“



„Volles Haus“ in der ULB zur Thomas Mann-Nacht „Im Bann des Zauberers“

ler Dr. Hans-Otto Mayer und bedeutende Exponate aus der Sammlung.

Die Akteure des Abends waren neben John von Düffel und Reinhard Pabst Lehrende und Studierende der HHU: Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmar Hansen, Dr. Marita Pabst-Weinschenk, Miriam Albracht, Tobias Kurwinkel und Frank Weiher beteiligten sich mit eigenen Beiträgen oder mit Beiträgen ihrer Studierenden.

„Bambi“-Fan Thomas Mann

Mit Vorträgen, einer Lesung und einem Film wurden Spurensuchen in Düsseldorf, Lübeck und Hollywood unternommen. Nicht unerwähnt blieb natürlich Thomas Manns Besuch bei Hans-Otto Mayer im Jahre 1954 und sein bewundernder Ausspruch: „Sie haben aber viel mehr, als ich noch besitze“. Sichtlich erstaunt war das Publikum, als Thomas Mann ihm als begeisterter Fan von Walt-Disney-Produktionen vorgestellt wurde - „Bambi“ sah er sich beispielsweise gleich zweimal an. John von Düffel, der wohl bekannteste Bearbeiter der Werke Thomas Manns für die Bühne, gab einen Einblick in seine Arbeit. Im Gespräch mit dem Dr. Lothar Schröder, Redakteur der Düsseldorfer Tageszeitung „Rheinische Post“, stellte er sich unter anderem der Frage: Darf man die „Buddenbrooks“ auf die Bühne bringen? Mit einem Grammophon, alten Schellack-Platten und seltenen Fundstücken - darunter zwei originale „Shimmy-Schuhe“ aus den 20er Jahren - stellte der Literaturdetektiv Reinhard Pabst eine neue Lesart der Er-

zählung „Unordnung und frühes Leid“ zur Diskussion. Studierende der Sprecherziehung, die bei der „Nacht der Bibliotheken 2007“ in der ULB zu jeder vollen Stunde Schlüsselstellen aus Umberto Ecos „Der Name der Rose“ vortragen hatten, begeisterten diesmal mit einer Lesung aus dem „Felix Krull“ und stimmten gegen 23 Uhr (!) auf einen Vortrag über den Roman unter dem Titel „Poetischer Funke und gekrümmte Existenz“ ein. Mit einem Chill-out im Foyer klang die Nacht aus. Gespielt und kommentiert wurde ein ganz

moderner Thomas Mann: internationale Rock- und Popsongs, die sich sehr originell auf Werke des Dichters beziehen.

Alle Erwartungen übertraf die große Zahl der Gäste - überwiegend Stadtbesucher, aber auch Gäste aus Bonn und Stuttgart -, die gleich zu Beginn den Wechsel in einen größeren Raum erforderlich machte. Dies und das positive Feedback belegen, dass die ULB ihr Ziel erreichen konnte, als kulturelle Einrichtung in Düsseldorf wahrgenommen zu werden und die Stadt in die Universität zu holen.



Studierende und Mitarbeiter des Bereichs Mündlichkeit (Germanistik IV) der HHU bei einer szenischen Lesung aus Manns „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“

Staatspolizeistelle
für den Regierungsbezirk
Düsseldorf.
Abt. II/III 14,30 G.

Düsseldorf, den 5. März 1935. *16737 I*

G e h e i m !

An das

Geheime Staatspolizeiamt

in Berlin SW 11,
Prinz Albrechtstr. 8.

Betrifft: Gesamtübersicht über die politische Lage im Monat
Februar 1935 (Anlage III zum Tagesbericht Nr. 278
der Staatspolizeistelle Düsseldorf vom 5. März 1935).

A. Allgemeines.

=====

1.) Stimmung der Bevölkerung:

Für den Berichtsmonat Februar ist eine wesentliche Veränderung in der Stimmung der Bevölkerung nicht zu verzeichnen gewesen. Weder nach der besseren noch nach der schlechteren Seite hat die Entwicklung Fortschritte gemacht, so daß im allgemeinen nach außen das gleichmäßige und ruhige Bild erhalten wurde. Nicht zu verkennen ist allerdings, daß neben großen und vorzüglichen Beispielen nationalsozialistischer Haltung und Betätigung sich in reichlichem Maße vorsichtige Zurückhaltung und eine gewisse ablehnende Einstellung auch weiterhin fühlbar machten. Auch stand stellenweise eine deutlich spürbare Unruhe der einzelnen Menschen, eine oft verschieden begründete und graduierte Nervosität nicht selten zu der äußerlichen Ruhe in einem auffallenden Kontrast. Vor allem die wirtschaftliche Entwicklung wie die soziale Lage breiter Volksschichten sind nicht ohne einen Niederschlag nach der stimmungsmäßigen Seite geblieben. Die beobachtete Unsicherheit, vielfaches Mißtrauen, Hoffnungslosigkeit und Gleichgültigkeit sind wohl im wesentlichen nach dieser Seite

Volkes Stimme oder Nazi-Binnenpropaganda?

Editionsprojekt: Lageberichte rheinischer Gestapo-Leitstellen

VON KURT DÜWELL

Mit einem Personalbestand von 170 Mitarbeitern war sie nach Berlin die größte im Reich: die Leitstelle der Geheimen Staatspolizei in Düsseldorf. Ihr Aktenbestand blieb erhalten. Jetzt wird er in einer aufwändigen, kommentierten Edition allgemein zugänglich gemacht.

Die Edition umfangreicher Aktenserien, die für die historische Forschung wichtige Quellen darstellen, ist nicht selten ein jahrelanges Unternehmen. Daher wird ein solches Projekt in vielen Fällen einem institutionellen Träger, z.B. einer Historischen Kommission oder einer wissenschaftlichen Akademie, anvertraut, um in die Arbeit die nötige Kontinuität zu bringen.

Im Fall der Lageberichte der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), die seit April 1934 im ganzen Reich von den Gestapostellen an das Geheime Staatspolizei-Amt (Gestapa) in Berlin gerichtet wurden, hat sich für die Berichte aus der ehemaligen preußischen Rheinprovinz die traditionsreiche Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Köln zur Herausgabe dieser Meldungen entschlossen. Die Gerda Henkel- sowie die Fritz Thyssen-Stiftung finanzieren das Projekt, es wird vom ehemaligen Direktor des Nordrhein-West-

fälischen Hauptstaatsarchivs in Düsseldorf, Prof. Dr. Ottfried Dascher, und vom Autor betreut.

Die Edition von Gestapo-Lageberichten ist für viele andere Regionen des NS-Staats schon geleistet worden. So sind z.B. in den letzten fünfzehn Jahren die Veröffentlichungen für die preußischen Provinzen Brandenburg, Hannover, Hessen-Nassau und Sachsen (Halle-Merseburg) und daneben auch für andere Teile des Reichs wie die Freistaaten Baden und Hessen vorgelegt worden.

Eine der Hauptfragen ist dabei immer wieder: Handelt es sich bei diesen Berichten um „Abbildungen der Realität oder reine Spekulation?“ Mit anderen Worten: Was geben die Lageberichte her für die Ermittlung der wahren Stimmung der Bevölkerung, aber auch für die Selbstwahrnehmung der Gestapo im Verhältnis zu anderen Formationen des NS-Regimes?

Spitzen des NS-Regimes

Die Berichte wurden von den Leitern der Gestapostellen meist aufgrund von Nachrichten aus den Referaten und Abteilungen der lokalen Niederlassungen verfasst. Sie sollten nur den Spitzen des NS-Regimes, vor allem aber der Gestapo-Leitung in Berlin (Himmler und Heydrich) und einem eng begrenzten inneren



Foto: Archiv Pressestelle

Der Autor, der Historiker Prof. Dr. Kurt Düwell

Kreis der NS-Führung, zugänglich sein und ihnen eine möglichst realistische Beschreibung der Volksstimmung liefern. Dazu gehörten nicht zuletzt Meldungen über die wirtschaftliche Lage und die Versorgung der Bevölkerung, die in diesen Berichten, je unterschiedlich nach Regionen, einen beträchtlichen Umfang einnehmen konnten; aber auch Nachrichten über die Observierung der „Gegner“ des NS-Staats, wozu die Gestapo z.B. den Katholizismus, den Protestantismus, die Kommunisten, Juden, Sozialdemokraten und die Straßer-Bewegung (eine vom NS abgespaltene Gruppe) rechnete. Zuweilen gehörten dazu auch Meldungen über andere Gliederungen und angeschlossene Verbände der NSDAP, die der Orientierung der höchsten Gestapo-Führung in Berlin dienen sollten.

Für die jetzt zu edierenden Lageberichte aus der ehemaligen preußischen Rheinprovinz (Regierungsbezirke Düsseldorf, Köln, Aachen, Trier und Koblenz) spielten aber verständlicherweise auch Nachrichten aus den westlichen Grenz-

Geheime Staatspolizei, abget. Gestapo, die nach der nationalsozialist. Revolution vom preuß. Ministerpräsidenten Göring an Stelle der bisherigen Abteilung I A geschaffene politische Polizei, seit 1. Nov. 1934 dem Reichs- und preuß. Minister des Innern unterstellt. Ihre Aufgabe ist die Verfolgung von Verbrechen und Vergehen gegen den Staat und die vorbeugende Bekämpfung aller dem Staat drohenden Gefahren. Sie wird dabei unterstützt vom Sicherheitsdienst des Reichsführers SS.

Göring: Aufbau einer Nation (1934).

aus: „Brockhaus“, 1937

Foto: Stadtarchiv Düsseldorf



Eine Gedenktafel an Haus Nr. 96 der Düsseldorfer Prinz Georg Straße erinnert an das Grauen hinter schönen Hausfassaden: Hier befand sich das Gestapo-Hauptquartier, in dem zahlreiche Opfer gequält und von hier aus in den Tod in einem Konzentrationslager geschickt wurden.

und Kontrolle der westlichen Reichsgrenze gegenüber den Niederlanden, Belgien und Luxemburg, eine wichtige Rolle, da es hier galt, sowohl Fluchtbewegungen aus dem Reich als auch die Infiltration ausländischer Agenten zu verhindern.

Unter den rheinischen Gestapostellen nimmt die Düsseldorfer Stelle insofern eine besondere Position ein, als sie (a) nach Berlin die größte war und es sich (b) hier insgesamt um den größten Bestand an Akten handelt, der nach 1945 außerhalb von Berlin von einer Stelle erhalten geblieben ist.

Neben den Gestapo-Lageberichten selbst, die Zusammenfassungen darstellen, gehören dazu vor allem Akten über Einzelvorgänge z.B. des Referats zur „Bekämpfung der weltanschaulichen Gegner“, insbesondere der Kommunisten, und die Akten des Judenreferats.

Dabei fällt generell auf, dass die Gestapostellen mit dem verhältnismäßig kleinen Personalbestand an hauptamtlichen Bediensteten eine unverhältnismäßig scharfe Kontrolle der Bevölkerung ausüben konnten, vor allem, weil es an Denunziationen aus der Bevölkerung und an Intrigen und übler Nachrede durch unzufriedene Parteigenossen nicht mangelte. Eine Formel hierfür ist in der

Forschung die „sich selbst observierende NS-Gesellschaft“ geworden. Diesen Anschwärmungen konnte dann auch mit geringem Personalbestand nachgegangen werden. So gab es in der Gestapostelle Düsseldorf, die 1935 einen Regierungs-

bezirk mit 4,15 Millionen Einwohnern zu kontrollieren hatte, nur 170 Mitarbeiter, gefolgt von den Gestapo-Stellen in Kiel mit 115 und Breslau mit 96 Mitarbeitern. Im Reichsdurchschnitt ergab sich zu dieser Zeit eine „Observierungsdichte“ von

... Die Durchschlagskraft der Politischen Polizei beruhte also nicht in erster Linie auf ihren vermeintlich unbezwinglichen Fähigkeiten und teuflisch genialen Organisationskünsten, die weitaus überschätzt wurden, sondern auf der bedenkenlosen Redseligkeit und verwerflichen Denunziationslust einer großen Zahl von Bürgern. Es entstand in der Stadt allmählich eine bedrückende Atmosphäre von Angst, Vorsicht und nach außen hin zur Schau getragener Zustimmung, - eine Atmosphäre, die das Ergebnis eines Zusammenspiels von Denunziantentum, oft aus dem persönlichen Milieu der Familie, der Vereine und der Arbeitsstelle heraus, und bürokratischen Maßnahmen der Gestapo war.

Die Denunzianten waren durchaus nicht sämtlich Gesinnungsnationalsozialisten, sie handelten aus vielerlei, meist böseartig banalen Motiven: 37 Prozent zeigten jemanden nachweislich aufgrund privater Streitigkeiten wie Liebesaffären, Berufs- und Geschäftskonkurrenz, Nachbarschafts- und Mietquerelen oder einfach aus Dummheit und Großmannssucht bei Partei und Polizei an und hofften dabei, das Regime würde ihnen dafür denkbar sein und ihnen helfen. Nur 24 Prozent denunzierten aus tatsächlicher oder vorgeblicher Loyalität zum Nationalsozialismus. Die Beweggründe von 39 Prozent der Denunzianten sind nicht mehr festzustellen, aber ein hoher Anteil davon dürfte ebenfalls aus privater Missgunst gehandelt haben.

(aus: Peter Hüttenberger, „Düsseldorf. Von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert“, Düsseldorf 1989)



Reichsführer-SS Heinrich Himmler (1900 - 1945). Ihm unterstanden der gesamte Polizeiapparat des Dritten Reiches (Ordnungspolizei, Geheime Staatspolizei, Reichskriminalpolizei) sowie der Sicherheitsdienst (SD). Auch die Düsseldorfer Lageberichte der Gestapo liefen über seinen Schreibtisch.

8.500 Menschen, die ein einziger Gestapo-Mitarbeiter zu kontrollieren hatte. Die Gestapostelle Berlin hatte zu diesem Zeitpunkt 410 Bedienstete und fiel insofern aus dem Rahmen.

Die vergleichsweise umfangreich erhalten gebliebenen Düsseldorfer Gestapo-Akten insgesamt sind aber auch im Hinblick auf die Frage von Interesse, inwieweit sie in die Anfertigung der eigentlichen Lageberichte Eingang bzw. darin ihren Niederschlag gefunden haben. Das bedeutet allerdings noch nicht, dass diese Quellen durch besondere Nähe zur Realität ausgezeichnet waren, so dass der Gehalt der Lageberichte in Einzelfällen zu prüfen ist. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass selbst ein totalitäres Regime, dem erhebliche Terrorgewalt zur Verfügung stand, von der es brutal Gebrauch machte, dennoch wissen wollte, wie die tatsächliche Stimmung in der Bevölkerung war und wie das Volk über die Regierung und die Partei dachte. Dies zumal in einer Phase, in der die NS-Herrschaft 1934 noch keineswegs ganz gesichert schien.

Zuverlässige Quellen?

Sind es also zuverlässige Quellen oder stellen sie stilisierte Fiktionen dar?

Man kann ihnen wohl zu einem beträchtlichen Teil eine realistische Berichterstattung bescheinigen. Unter anderen Aspekten wiederum, wenn es z.B. um die Rivalitäten der verschiedenen nationalsozialistischen Machtzentren untereinander ging, wurden allerdings auch manche Meldungen in die Berichte aufgenommen, die gegenüber der Partei oder einzelnen Ministern gezielt Gerüchte kolportierten,



Foto: Landesarchiv NRW - Abteilung Rheinland - RWK 087

Eine Dienstmarke der Geheimen Staatspolizei. Die Düsseldorfer Gestapostelle hatte 170 Mitarbeiter und kontrollierte die Regierungsbezirke Düsseldorf, Köln, Aachen, Trier und Koblenz.

also tendenziös und für diese konkurrierenden Stellen eher von Nachteil waren. Man könnte hier zuweilen im Hinblick auf NS-interne Konkurrenten durchaus von „Binnenpropaganda“ sprechen.

Aber insgesamt wird man auch den Gestapo-Lageberichten aus den rheinischen Gebieten, wie vielen aus anderen Regionen des Reichs auch, einen überdurchschnittlichen Informationsgehalt zubilligen können, der aber dennoch eine kritische Edition notwendig macht und die Herausgabe zugleich rechtfertigt. Die Berichte, voraussichtlich vier Bände, werden durch die geplante Veröffentlichung der wissenschaftlichen Forschung zugänglich. Sie können dann auch mit den anderen genannten Regionen und deren Berichterstattung an die Berliner Zentrale besser verglichen werden.

Einstweilen ist aber noch beträchtliche Arbeit zu leisten, bis der erste fertige Band in etwa einem Jahr vorgelegt werden kann. Jedoch dürfte die schwierige Phase der langwierigen Sammlung und Sichtung der lückenhaften Düsseldorfer Aussteller- bzw. der oft nicht zusammenhängenden Berliner Empfängerüberlieferung („Rückgratüberlieferung“), wodurch für die Bearbeiter viele Suchaktionen notwendig wurden, jetzt überstanden sein, so dass endlich das Hauptaugenmerk auf die notwendige kritische Kommentierung der Lageberichte gelegt werden kann.

(Der Autor, Prof. Dr. Kurt Düwell, ist Emeritus des Lehrstuhls für Landeszeitgeschichte NRW der Heinrich-Heine-Universität.)

Das am 20. April 1934 gegründete Geheime Staatspolizei-Amt (Gestapa) des NS-Staats, das sich bald zur Gewalt- und Terrorzentrale entwickelte und aus dem 1939 das berühmte Reichssicherheitshauptamt (RSHA) hervorging, stellt eine von der normalen deutschen Polizei separierte politische Polizei dar, die keiner anderen Staatsgewalt oder Gerichtsbarkeit untergeordnet war.

Chef der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) war der SS-Führer Heinrich Himmler, der Leiter des Gestapa war unter Himmler Reinhard Heydrich. Im Berliner Gestapa liefen u.a. alle Fäden der politischen Berichterstattung zusammen. Sie stützten sich vor allem auf die Lageberichte der über das ganze Reich verteilten Gestapostellen, deren Leiter diese Berichte zu liefern hatten. Es entstand eine riesige Textüberlieferung, von der die Berichte aus der ehemals preußischen Rheinprovinz trotz ihres großen Umfangs nur einen Teil darstellen.

Kurt Düwell

Jahrestagung mit Praxistraining für Studierende

Sprecherzieher aus ganz Deutschland zu Gast

Zum Thema „Medien: Sprech- und Hörwelten“ veranstaltete die Deutsche Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung (DGSS) e. V. im Oktober 2009 ihre große Jahrestagung an der Heinrich-Heine-Universität. Die Leitung hatte die Vorsitzende

In den Workshops konnte man einen Einblick in verschiedene Konzepte der Stimm- und Sprechbildung (Atemrhythmisch angepasste Phonation, Linklater etc.) gewinnen, sich im Redensprechen erproben, spielend Mediensprechen lernen, Kriterien für stimmiges Sprechen

dem Heine-Spaziergang mit Holger Ehler am Samstagabend ein Krimi-Dinner im Restaurant „Zum Schiffchen“ in der Altstadt, das das Team um Marita Pabst-Weinschenk selbst geschrieben und aufgeführt hat.

Soweit könnte man sagen, also eine Tagung wie viele andere auch. Das Besondere an dieser Tagung war jedoch ihre Einbindung in die Lehre an der HHU.

Praxistraining während der Tagung

Im Rahmen dieser DGSS-Tagung fand ein KUBUS-Praxistraining statt, also ein Seminar aus dem so genannten KUBUS-Modul, das im Wahlpflichtbereich aller Studiengänge an der HHU zur Berufsorientierung angeboten wird. Unter dem Motto „An die Stifte, fertig, los! Berufsbild: Medien, Weiterbildung, Wissenschaftsjournalismus“ haben vierzehn Studierende die Tagung journalistisch als Übungsterrain genutzt und so praktische Erfahrungen beim Recherchieren und Schreiben über wissenschaftliche Themen gesammelt. Sie haben über einzelne Workshops und Vorträge berichtet, Redner und Teilnehmer interviewt, Kommentare entwickelt, einen Radio- und Fernsehbeitrag produziert. Die Ergebnisse ihrer Arbeiten wurden auf der Abschlussveranstaltung der Tagung präsentiert und gaben den beteiligten Vortragenden und Organisatoren eine Zusammenfassung und medienadäquate Rückmeldung über die Veranstaltung.

Nachlesen kann man die wichtigsten Vorträge der Tagung in dem nächsten Band der Schriftenreihe der DGSS „Sprache und Sprechen“. Der Band 45 wird im Herbst 2010 im Reinhardt-Verlag von Marita Pabst-Weinschenk herausgegeben.



Das Organisationsteam der Tagung „Medien: Sprech- und Hörwelten“, veranstaltet von der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung

Dr. Marita Pabst-Weinschenk, die zurzeit die Professur für Mündlichkeit/Germanistik IV an der HHU vertritt. Aus dem ganzen Bundesgebiet reisten Sprechwissenschaftlerinnen und Sprecherzieher an, um neue Forschungsergebnisse und bewährte Vermittlungskonzepte zu präsentieren und zu diskutieren.

Dabei ging es in den Vorträgen z.B. um den Einfluss der prosodischen Gestaltung auf das Behalten und Verstehen von Hörfunknachrichten, um den Wandel des Sprechstils in den Medien am Beispiel der Tagesschau, um das Konzept des Autorenfernsehens, um den Umgang mit psychisch Kranken in den Medien oder um Lyrik-Hörbücher am Beispiel Heines.

in den Medien und die Sprechwelt der Fernsehmoderation erfahren, das AUDIOTORIX-Konzept für das Hören mit Qualität kennenlernen und den Umgang mit Neuen Medien in der Lehre erleben: von der Produktion von Video-Lectures, über die Evaluation Online-unterstützter Seminare bis hin zur Konstruktion diverser Lernelemente auf der Lernplattform Moodle. Gesellschaftlicher Höhepunkt war neben

Das von den Studierenden produzierte Radio-Feature und ihren Filmbericht können Sie abrufen unter

www.uni-duesseldorf.de/muendlichkeit/dgss-tagung-feature-04-10-2009.mp3
www.uni-duesseldorf.de/muendlichkeit/dgss-tagungsreportage-04-10-2009.mpg

Trinationale Konferenz zu Umweltfragen in Japan



Foto: privat

Umweltfragen in Japan sind einer der Forschungsschwerpunkte am Institut für Modernes Japan. Prof. Dr. Shingo Shimada, Inhaber des Lehrstuhls „Modernes Japan (Sozialwissenschaften)“, und Dr. Christian Tagsold nahmen im September an einer trinationalen Konferenz „Internationales Umweltbildungsforum“ in Fukuoka und Kumamoto teil. Gemeinsam mit dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), der chinesischen Nanjing Normal University und der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf organisierte die Partneruniversität des Instituts, Kumamoto Gakuen Universität, das dreitägige Symposium. In den 70er Jahren galt Japan noch als eines der vorbildlichen Länder in Sachen Umweltschutz, diese Position ist in den letzten Jahren verloren gegangen.

„Japaner gucken sehr häufig nach Deutschland um zu schauen, wie bei uns mit bestimmten Problemen umgegangen wird“, so Tagsold. So traf Prof. Dr. Shimadas (Foto) Vortrag über den Umweltschutz der Wasserwerke in München genau das Interesse der japanischen Zuhörer.

Tagsold beobachtet seit einigen Jahren eine zunehmende Dezentralisierung der japanischen Gesellschaft: „Es wird nicht mehr immer nur auf Tokio geschaut und von dort alles entschieden, sondern es entstehen zunehmend kleine lokale Umweltschutzbewegungen, denen aber die Kampagnefähigkeit etwa von Greenpeace oder dem BUND fehlt.“

V.M.

Freundeskreis Kunstgeschichte: Preis an Inna Goudz

Der Freundeskreis des Kunsthistorischen Seminars zeichnete am 17. November Inna Goudz (27) für die beste Masterarbeit im Sommersemester 2009 mit seinem Förderpreis aus. Er ist mit 400 Euro dotiert. Der Titel der Arbeit lautet „Die Entwicklung der Aschkenasischen Grab-Steinkunst im Zeitraum zwischen 17. und 19. Jahrhundert am Beispiel des jüdischen Friedhofs in Hamburg-Altona“.

Inna Goudz untersuchte in ihr die kunsthistorische Entwicklung der jüdischen Grabsteine, die auch eine kulturgeschichtliche Quelle darstellen. Durch sie zeigt sich eine Annäherung der jüdischen Bevölkerung an eine bürgerliche Gesellschaft in Hamburg und Altona auf einer ästhetischen Ebene, die ohne eine Akzeptanz und Besserung der Lebensverhältnisse der Juden jener Zeit in dieser Region nicht möglich gewesen wäre.

Inna Goudz, 1982 in Moskau geboren, lebt seit 1993 in Deutschland. Sie studierte an der Heinrich-Heine-Universität zunächst Anglistik, danach Kunstgeschichte und Geschichte. Im März 2009 legte sie die Masterprüfung mit der Gesamtnote 1,5 ab. Derzeit promoviert die 27-jährige bei Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch (Kunsthistorisches Seminar) zum Thema „Jüdische Künstler im Deutschen Expressionismus“.

Seit Mai diesen Jahres ist Inna Goudz M.A. als wissenschaftliche Hilfskraft am Wuppertaler Von der Heyd-Museum beschäftigt und arbeitet an einem gemeinsamen Ausstellungsprojekt des Museums mit dem Düsseldorfer Kunsthistorischen Seminar.

R. W.



Foto: Rolf Willhardt

Förderpreisträgerin Inna Goudz M.A. mit Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch und Ingo Schultheiß, Vorsitzender des Freundeskreises des Seminars für Kunstgeschichte



„... welche vom Pinsel eines Freundes herrühren.“

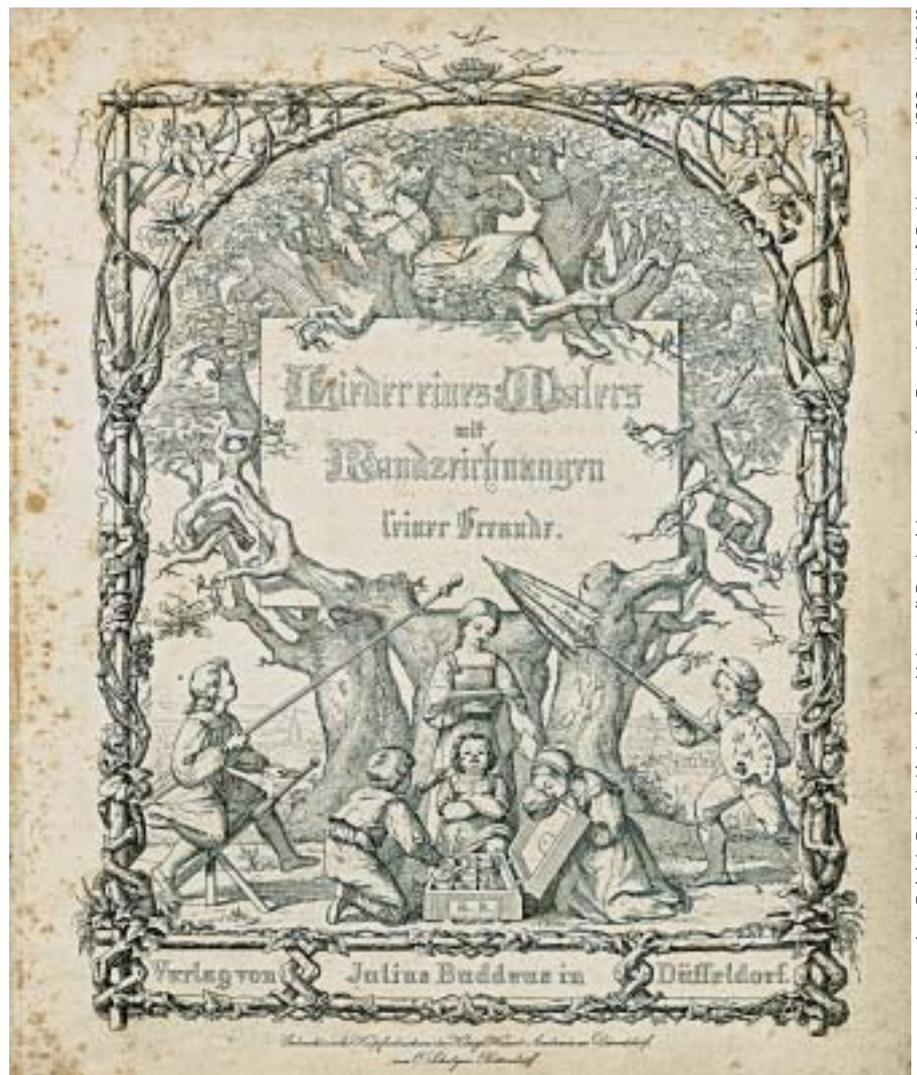
Über die Marketingstrategien der Düsseldorfer Malerschule

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

„Düsseldorf Gallery in New York“? Heute vielleicht eine sonderbare Vorstellung. Vor 150 Jahren aber war die permanente Kunstausstellung am Broadway Nr. 548 die erste Adresse für kunstinteressierte Amerikaner und für die Düsseldorfer Maler eine einmalige Möglichkeit, die eigenen Werke auch in der Neuen Welt bekannt zu machen.

Marketing und Selbstvermarktung sind nicht unbedingt Begriffe, die man mit Kunst in Verbindung bringt. Erst recht nicht mit der Kunst des 19. Jahrhunderts. Doch Nadine Müller (31) entdeckt in ihrer soeben fertig gestellten Dissertation „Selbstvermarktung von Künstlern der Düsseldorfer Malerschule und das Düsseldorfer Vermarktungssystem 1826-1860“ (Betreuer: der Kunsthistoriker Prof. Dr. Hans Körner und der Marketingexperte Prof. Dr. Bernd Günter) Erstaunliches: Die Künstler der Düsseldorfer Malerschule haben ganz forciert an der Vermarktung ihrer Kunst gearbeitet und moderne Marketingmechanismen genutzt – auch wenn der theoretische Background ebenso wie das Vokabular noch nicht existierten.

Beispiel ist die „Düsseldorfer Malerschule“, die mit dem Beginn von Wilhelm von Schadows Tätigkeit als Direktor der Kunstakademie 1826 zu höchster Blüte kam. „Er hat seine Schüler protegiert, sie in die Gesellschaft eingeführt und ihnen



Aus: Reinick, Robert: Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde. Düsseldorf: Budeus, [z.w. 1839 und 1846]

Robert Reinick gestaltete das Titelblatt des Gemeinschaftswerks von 29 Düsseldorfer Malern.



Heinrich von Rustige, Tafel mit 32 Portäts Düsseldorfer Künstler, 1835, Öl auf Holz, 16 x 41 cm; Inv. Nr. M 2340, M 2342, M 2344; museum kunst palast, Düsseldorf, Gemäldesammlung, Sammlung der Kunstakademie Düsseldorf (NRW)

so Aufträge verschafft“, so Müller. Aber: Abendtermine mit Schadow sollten die Künstler nach Wunsch des Akademiedirektors in angemessener Kleidung wahrnehmen. Sein Schüler Johann Wilhelm Schirmer berichtete: „Zum Schluss ermahnte er mich, meine bisherige deutsche Tracht mit langem Haar etc. ein bisschen (!) zu moderieren, damit er mich auch in seine Abendgesellschaft einladen könne.“ Müller: „Die Art und Weise, wie sich Künstler kleiden und in der Öffentlichkeit auftreten, ist nach heutigen Begriffen Teil einer kommunikationspolitischen Aktivität. Schadow hat dies ganz bewusst eingesetzt.“ Auch der „Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen“, an deren Gründung 1829 Schadow ebenfalls maßgeblich beteiligt war, diente unter anderem als Instrument, die Werke der Düsseldorfer Malerschule bekannter zu machen und Verkaufszahlen zu steigern.

Mit Hilfe moderner Marketingtheorien zeigt Nadine Müller die Strategien der Düsseldorfer auf - und der Leser stellt überrascht fest, wie schlüssig dieser Ansatz ist.

Zum Beispiel die „Netzwerkstrategien“: In der Betriebswirtschaftslehre definiert als „eine Form der freiwilligen zwischenbetrieblichen Zusammenarbeit von mindestens zwei Unternehmen unter Wahrung rechtlicher und zum Teil auch wirtschaftlicher Selbstständigkeit“. Auf die Kunstakademie im 19. Jahrhundert übertragen: Zusammenarbeit bei der Erstellung eines Werkes, „es gab Maler, die auf Pferde, Landschaften etc. spezialisiert waren und diese dann in den Bildern von Kollegen malten“, so Müller. Das wurde nicht etwa schamvoll verschwiegen, es war vielmehr offen kommunizierter Kaufanreiz, nach dem Motto „kaufe ich das Bild ‚Rinaldo und Arminda‘ von Carl Ferdinand

Nadine Müller wurde 1978 in Erkelenz geboren und studierte Kunstgeschichte, Pädagogik und Medienwissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität. Nach dem Magisterabschluss absolvierte sie ein Volontariat im „Deutschen Glasmalerei-Museum“ in Linnich und promovierte im Anschluss mit einem Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes. Die Dissertation, im Februar 2009 fertig gestellt, wurde mit dem Wissenschaftspreis des Heimatvereins Düsseldorfer Jonges 2009 und im Januar 2010 mit dem Paul-Clemen-Preis des Landschaftsverbandes Rheinland ausgezeichnet.



Foto: privat

Die Dissertation erscheint 2010 im Schnell & Steiner Verlag.



Aus: Scheuren, Caspar: Der Rhein. Lahr: Schauenburg 1883

Eine Ansicht von Köln. Cöln. Illustration von Caspar Scheuren



Sohn, bekomme ich auch noch einen landschaftlichen Hintergrund von Carl Friedrich Lessing dazu.“ Weiterer Vorteil: Die Schnelligkeit der Produktion: Carl Friedrich Lessing berichtete über die Arbeit an Teilen seines Bildes ‚Hus vor dem Scheiterhaufen‘: „An der Luft hat mir Gude treulich geholfen, so dass wir den ganzen Fetzen in 1½ Tagen fertig hatten.“

Und der zeitgenössische Sammler Raczynski berichtete über die Düsseldorfer Maler: „In vielen schönsten Gemälden dieser Schule findet man mehr oder minder wichtige Stellen, welche von dem Pinsel eines Freundes herrühren.“

Anderes Beispiel: die Kommunikationspolitik. „Im Rahmen dieses Marketinginstruments geht es um die Darstellung und Präsentation nach außen“, erklärt Müller. Und auch hier waren die Mitglieder der Düsseldorfer Malerschule nach heutiger Einschätzung wieder hochprofes-

sionell. Dazu gehört die oben erwähnte Kleidungsanpassung ebenso wie die Kontakte in die finanzkräftige Oberschicht, zu Kunstsammlern auch außerhalb Düsseldorf. Mit der Düsseldorfer Malerschule war nach heutigen Begriffen eine „Dachmarke“ geschaffen.

Ein stimmiges Strategieprofil

Zur Kommunikationspolitik gehörten auch Feste, die den Künstlern Kontakte vermittelten und deren Dekoration die Künstler übernahmen, um so wiederum bekannter zu werden. „Mit der Teilhabe an Festdekorationen ging auch eine Steigerung des Bekanntheitsgrades einher“, erklärt Müller. „Dekorationen bildeten kommunikationspolitisch eine Art große Visitenkarte des Künstlers, da die Ausstattung des Festes und ihre Gestalter in aller Munde waren und von Mund zu Mund weiter getragen wurden. So

konnte der Künstler letztlich auch neue Aufträge erhalten.“

Zwei Künstlern bzw. ihren Vermarktungskonzepten widmet sich Nadine Müller im Speziellen: dem Maler und Dichter Robert Reinick und dem Genremaler Adolph Schroedter. Unter dem Titel „Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde“ veröffentlichte Reinick 1837 eine Sammlung von 77 Liedern, die er selbst verfasst hatte. Beigefügt waren Illustrationen von 27 Künstlern der Düsseldorfer Malerschule, somit, so Müller, „ist es ein Gemeinschaftswerk, da die Arbeiten hier gemeinsam publiziert wurden, auch, wenn Reinick als einziger Herausgeber fungierte.“ Die Radierungen, und das war Reinick von Anfang an wichtig, standen gleichwertig neben den Texten und bildeten einen wesentlichen Teil der gehobenen Ausstattung. „Nach heutigen Begriffen wurde eine Premiumleistung

Stadtmuseum Landeshauptstadt Düsseldorf

Als „fragendes“ Museum geht das STADTMUSEUM neue Wege. Es hat sich zu einem neuen Museumstyp der lokalen und globalen Stadt entwickelt. Es soll Plattform für die Gestaltung urbaner Prozesse der Bürgerinnen und Bürger sein. Ausgehend von seiner europäisch bedeutenden Sammlung von der Ur- und Frühgeschichte bis heute folgt die Präsentation der Prozessualität von Stadt. Durch die Kommentar- und Arbeitsebenen sowie die Projekträume zu aktuellen internationalen stadttheoretischen Fragestellungen werden die Besucher im Museum bei freiem Eintritt zu Betrachten, Diskutanten, Forschern und Designern ihrer eigenen Stadt. Eine mobile Besucherberatung steht mit fachlichen Informationen zum Gespräch zur Verfügung.

Das STADTMUSEUM zeigt jährlich drei große Sonderausstellungen, die sich auf die Funktion des STADTMUSEUMS

und seine Exponate beziehen und mit Architektur, Mode, Kunst, Fotografie, Musik und Film die lokale und globale Stadt thematisieren. In der Schriftenreihe STADTMUSEUM werden diese Ausstellungen dokumentiert und diskutiert. In der Mitte des Museums fungiert das Stadttheoretische Forum als Ort der Diskussion um das Thema Stadt und ihre Menschen. Es umfasst das gestalterisch zu einer neuen Einheit zusammengefasste Raumkontinuum des Ibach-Saals, der beiden Foyers, sowie der Terrassen hinter und vor dem Museum. Hier wird ein fachspezifisches Angebot an internationaler stadtgeschichtlicher Literatur in einer Lesecke zum Verkauf angeboten. Das Forum mit dem Café und dem von Maximilian Friedrich Weyhe konzipierten Museums-garten ist auch Treffpunkt für Vereine, Feste und Veranstaltungen.

STADTMUSEUM · Berger Allee 2 · 40213 Düsseldorf · Telefon 0211/89-9 61 70 · Fax 0211/89-9 40 19 · www.duesseldorf.de/stadtmuseum



angeboten“, erklärt Müller. Reinick ließ in der Dumont Schauberg'schen Druckerei spezielle neue Lettern gießen, gedruckt wurde in einem sehr aufwändigen Verfahren im Typen- und Kupferdruck auf edlem französischem Columbiertpapier. „Diese Publikation ermöglichte es den Käufern, ein Kompendium der Düsseldorfer Malerschule zu erwerben. Reinick schuf damit einen neuen Buchtypus, ein illustriertes

Prachtwerk, was zur Zeit des Erscheinens noch keine Selbstverständlichkeit auf dem deutschen Buchmarkt war.“

Auch in der Distributionspolitik ging Reinick neue Wege: Er wählte und kombinierte verschiedene Absatzwege, hielt persönlich oder brieflich Kontakt zu Kunden und nutzte auch die Kunstvereine nicht nur als Käufer, sondern auch als Distributoren seines Werkes. „Reinick hat

ein stimmiges Strategieprofil entwickelt, das sicherlich zum Erfolg der Publikation beigetragen hat“, so Müllers Resümee.

Adolph Schroedter war einer der ersten Schüler Schadows in Düsseldorf, hatte jedoch nach seinem Abschluss keine einfache Position, da er sich der Genremalerei widmete. Erst ab 1874 - zu diesem Zeitpunkt war Schroedter bereits nach Karlsruhe übersiedelt - bot die Akademie eine

Kunstmuseum Düsseldorf im Ehrenhof / Galerie Paffrath (Hg.): Lexikon der Düsseldorfer Malerschule, 1819 - 1918, 3 Bde., München 1997/98, Bd. 3, S. 239



Rheinische Wirtshausromantik. Schroedter leitet sein Signet (hier auf dem Fass in der Bildmitte) von seinem Namen ab. Es findet sich auf den meisten seiner Bilder. Adolph Schroedter, Rheinisches Wirtshaus, 1833, Öl auf Leinwand, 58,5 x 71,2 cm, LVR-LandesMuseum Bonn, Rheinisches Landesmuseum für Archäologie, Kunst- und Kulturgewerbe



Jedes Jahr veranstaltete der Düsseldorfer Kunstverein eine Ausstellung in der Akademie, bei der ausgewählte Werke angekauft und unter den Mitgliedern verlost wurden. Auf dem Bild sind unter anderem die Düsseldorfer Honoratioren Friedrich von Uechtritz, Dr. Carl Schnaase und Wilhelm von Schadow zu sehen. Friedrich Boser, *Bilderschau der Düsseldorfer Künstler im Galeriesaal der Kunstakademie, 1844*, Öl auf Leinwand, 82 x 106 cm

Klasse für Genremalerei an. Schroedter, einer der wichtigsten Vertreter der humoristischen Genremalerei, hat sich dezidiert geplant als eigene Marke und entwickelte dazu zunächst ein eigenes Logo: Seine Signatur war ein Korkenzieher (damals Pfropfenzieher genannt), abgeleitet von seinem Namen und zugleich Bezug nehmend auf seine bevorzugten Themen: Wein und Weingenuss. Auch bei Schroedter war die Kommunikation ein wichtiger Bestandteil seines Erfolgs. „Er war ein geselliger

Mensch, ein richtiger Tausendsassa,“ berichtet Müller, „der von sich selbst sagte, ‚bei Festen bin ich in meinem Element‘.“ Schroedters Aktivitäten lassen sich heute mit dem Begriff „Direktkommunikation“ beschreiben, er baute kontinuierlich ein großes Netz von Kontakten zu Käufern, Sammlern und Medienvertretern auf und lud relevante Persönlichkeiten in sein Atelier ein. Dadurch, dass er viele Bildthemen immer wieder malte, manche Themen wie das Don Quijote-Motive nahezu ausreizte,

schuf er Kontinuität und wurde auch so zur Marke.

Zusammengefasst: „Es war das Gesamtpaket von authentischer Persönlichkeit, Handeln und Werk, die ineinander griffen und ein in sich stimmiges Ganzes ergaben. Er besaß aus heutiger marketingwissenschaftlicher Sicht ein klares Profil und eine deutliche Positionierung in der Außenwirkung.“

Mit dem überraschenden Ansatz gelingt es Nadine Müller, einen neuen Blick auf die Düsseldorfer Malerschule zu lenken. Zwar geschah die Selbstvermarktung zum Großteil intuitiv und in Reaktion auf den Kunstmarkt, Müller kann aber trotzdem eine durchaus systematische Vorgehensweise und strategische Planung nachweisen. Kunsthistorische und betriebswirtschaftliche Denkansätze passen also deutlich zusammen. Heute wie damals.

DFG-Projekt zur Digitalisierung illustrierter Bücher der Düsseldorfer Malerschule

Die ULB Düsseldorf besitzt eine deutschlandweit einmalige Sammlung illustrierter Bücher und Mappenwerke der Düsseldorfer Malerschule. Mit finanzieller Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) werden die ca. 250 Werke zur Zeit digitalisiert, erschlossen und innerhalb der nächsten ein- einhalb Jahre über die Digitalen Sammlung der ULB frei zugänglich gemacht. Erstmals wird so ein umfangreicher Überblick über die Buchillustrationen der Düsseldorfer Malerschule ermöglicht.

Info: www.ub.uni-duesseldorf.de/home/ueber_uns/projekte/dfg_malerschule

Informationen:

Dr. des. Nadine Müller
Telefon: 0211 / 81-13445

Viel mehr als nur eine simple Führung

Museumspädagogik und Marketing

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Beim Museumsmarketing denken viele wohl in erster Linie an Werbung, Plakate, Flyer, Anzeigen oder die allseits beliebten Museumsshops. Doch auch Veranstaltungen der Museumspädagogen und Kunstvermittler sind relevant fürs Marketing, ist Peter Schüller überzeugt. Er ist Lehrbeauftragter an der Heinrich-Heine-Universität - und im „wahren Leben“ Museumspädagoge und Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Bildung der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen.

Museumspädagogik ist durchaus keine neue Erfindung. Der Leiter der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark (1852 - 1914), versuchte schon Ende des 19. Jahrhunderts, durch Führungen und Fortbildungen verschiedene Bevölkerungsgruppen ins Museum zu ziehen. Diese gehören auch heute noch zu den Aufgaben der Museumspädagogik, auch wenn die methodischen Möglichkeiten deutlich ausdifferenziert sind. Vorreiter in Sachen Museumspädagogik ist seit vielen Jahren Großbritannien. Durch Tony Blairs Initiative „Museums for all“ bekam sie dort noch einmal einen deutlichen Schub.

Für Peter Schüller, der Heinrich-Heine-Universität seit langem durch Lehraufträge verbunden, gehört zur Museumspädagogik weit mehr als nur die simple Führung. „Das ist die erste Form. Aber darüber hinaus gehören dazu auch die Wandtexte, Audio Guides, verschiedene Veranstaltungsformate, wie etwa Club- oder Museumsnächte oder auch Führungen von jungen Besuchern für junge Besucher.“ Wobei Museumspädagogik nicht nur die jungen Besucher ansprechen will. Ziel ist es ganz klar, alle Bevölkerungsgruppen, jenseits von Alters- und Bildungsgrenzen, ins Museum zu holen. Ein relativ neuer Ansatz ist das ‚Cicero-System‘, das persönliche Gespräch vor den Bildern. „Mit der Beredsamkeit

Ralph Richter, Düsseldorf, 2009



Das K 21 ist im alten Ständehaus untergebracht. Hierher möchte Peter Schüller möglichst viele Besucher ziehen.

Ciceros, Insiderkenntnissen und dem Habitus eines guten Freundes sollen die ‚Führer‘ die Besucher zum Gespräch vor den Kunstwerken einladen“, so Schüller.

Gibt es eine Grenze dessen, was Museumspädagogik und Marketing dürfen? Peter Schüller kennt keine. „Alles, was die Menschen zu uns ins Museum bringt, ist gut, wenn wir solide Vermittlungsarbeit bieten können“, findet er, der das Museum als einen Teil des gesellschaftlichen Lebens versteht, an dem ein möglichst vielfältiges Klientel partizipieren sollte. „Das Museum ist ein Erlebnisraum und wir müssen den Menschen den Zugang möglichst leicht machen.“ Das heißt, auch zu zeigen, dass spezielles Vorwissen nicht immer unbedingt nötig ist - im Museum für zeitgenössische Kunst ist es manchmal einfacher als in Museen, die Kunst aus vergangenen Jahrhunderten zeigen. Denn für solche moderne Kunst haben die wenigsten Menschen einen vorgefertigten Zugang. Die Werke überraschen meist

die Besucher, die oft keine Vokabeln haben, über die ausgestellten Exponate zu reden. „Es gibt eine Verantwortung dem Publikum gegenüber, diese Werke mit ihnen gemeinsam kennen zu lernen und aufzuschlüsseln. Das muss nicht immer durch die Sprache sein, vielleicht ist eine Pantomime oder eigenes künstlerisches Arbeiten im Museum auch eine Möglichkeit, sich der Kunst zu nähern.“

Allesamt Angebote, die am K21 sehr gut angenommen werden - und die auch für Studierende der Kunstgeschichte hoch interessant sind. In den Seminaren von Schüller erfahren sie die Grundlagen der Museumspädagogik. Und können einmal in ein mögliches Berufsfeld hineinschnuppern.

Kontakt:

Peter Schüller,
schueller@kunstsammlung.de

Die Besucher: unbekannte Wesen?

„Kulturmarketing“: ein kompaktes Handbuch auch für Grenzgänger

VON ROLF WILLHARDT

Es gibt Berührungängste, keine Frage. Vielleicht sogar eine notorische gegenseitige Abneigung. Hier die hehre Kunstvermittlung, dort knallharte Marktorientierung? Hier die Wagenburg der schönen Künste, dort die Phalanx wettbewerbsgestählter Marketingprofis? Ein gerade erschienenes Handbuch beseitigt Vorurteile. Und macht neugierig aufeinander.

„War Rembrand ein Unternehmer?“ Die Frage ist für den Marketing-Experten Prof. Dr. Bernd Günter eher rhetorisch und nicht ohne amüsiertes Schmunzeln gestellt. Natürlich, er war. Der niederländische Malerstar beschäftigte eine Heerschar von Zuarbeitern, Kopisten und Detailfachleuten, die der „Marke Rembrand“ im goldenen Zeitalter des Tulpenstaates den Erfolg sicherten. Rembrand verkaufte seine Produkte und seinen Namen mit System. Und guldschwer.

Kultur und Marketing: Die Kombination ist nicht neu. Und in Zeiten knapper Kassen eher leidig, jeder städtische Kulturausschuss stöhnt notorisch unter dem Thema. Auch die Studenten an den Universitäten? Und wer da? Geisteswissenschaftler oder BWLer?

Preiswerter Crash-Kurs zum Thema

Günter und seine ehemalige Doktorandin Andrea Hausmann, heute Professorin für Kulturmanagement und Leiterin des Studienganges Kulturmanagement und Kulturtourismus an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), kennen das Thema seit Jahren. Bieten Vorlesungen, Seminare und Projekte an.

Nun eine Publikation. Entstanden ist ein höchst lesenswertes, nahezu kurzweiliges Handbuch zum Kulturmarketing. Auch für Grenzgänger, auch für Kulturinteressierte überhaupt. Sozusagen ein 132-seitiger Crash-Kurs zum Thema, mit einem – für wissenschaftliche Publikationen – sensationell niedrigen Preis: 12,90 Euro. Günter: „Wir wollten einen bewusst gestrafften Einführungstext schreiben. Und keine weitere dicke Fachpublikation für Experten.“

Zielgruppe? Natürlich die Studenten. Aber welcher Couleur? Geisteswissenschaftler? BWLer?

Der Düsseldorfer Ökonom mit langjähriger Erfahrung im Kulturmarketing (Museen, Theater, Oper) spricht jenes Phänomen an, dass die Philologenunft gewohnheitsmäßig nicht gerade begeistert sei von einer vermeintlichen „Ökonomisierung der Gesellschaft“ und „dass alles einen monetären Aspekt hat“.

„Sich um die Kundschaft kümmern“

Nur sieht die aktuelle Finanzlage im Kulturbereich der meisten Kommunen allgemein desolat aus. In den Haushalten regiert der Rotstift, gerne wird da bei den Etats der Museen, Theater und Opernhäuser gespart. Die „Kultur“ muss also gegensteuern. Nur wie? Durch steigende Zuschauer- und Benutzerzahlen. Und wie erreicht man die? Kennen die „Kulturmacher“ überhaupt ihre Klientel? Oder sind es immer noch unbekanntes Wesen?

Günters Verdikt: „Kulturmarketing bedeutet vor allem: Sich um die Kundschaft kümmern!“

Aus dem Klappentext des Buches: „Marketing für Angebote im Kulturbereich ist nicht ‚give the market what it wants‘. Vielmehr ist Kulturmarketing eine professionelle Betrachtungsweise des Vermittelns kultureller Leistungen an verschiedene Zielgruppen. Dabei gibt es zwei Vorgehensweisen: eine durch Nachfrage getriebene und – weitaus wichtiger – eine von künstlerischen und anderen Impulsen getriebene. In beiden Fällen geht es um das Erzeugen von Akzeptanz bei den relevanten Adressaten, insbesondere bei den Besuchern. Kulturmarketing wird im vorliegenden Band als betriebswirtschaftlich fundierte Konzeption mit ihren Zielsetzungen, den wichtigsten Strategioptionen und ausgewählten Facetten des Marketinginstrumentariums behandelt.“

Das Experten-Duo Günter/Hausmann gibt gleich eine ganze Reihe von „Best-Practice“-Beispielen. In Wuppertal etwa durch die langjährige Pflege der Mega-Marke Pina Bausch, deren Tanztheater Weltruhm genießt und ein wichtiger Baustein auch im Marketingkonzept der Stadt ist. Oder in Düsseldorf mit der Kunstsammlung NRW („K20“, „K21“). Auch das Exotische wird erwähnt. Zitat: „Eine besonders spektakuläre Version der Markenstrategie ist der entgeltliche Erwerb der Rechte am

Foto: Ulli Weiss und Bettina Stöß



Best Practise: Das Wuppertaler Tanztheater genießt Weltruhm. Auch nach dem überraschenden Tod Pina Bauschs ist es ein wichtiger Baustein im Marketingkonzept der Stadt. Die Aufführungen des Stücks „Iphigenie auf Tauris“ vom 29. bis 31. Januar 2010 sind wieder stark nachgefragt.

Namen des ‚Louvre‘ durch den Staat Abu Dhabi im Jahr 2007.“

Schräg auch das Praxisbeispiel „Guerilla Marketing“. Nie gehört? Gemeint sind kleine, ungewöhnliche Aktionen, bisweilen am Rande des Erlaubten, kreativ und auch ein bisschen subversiv; jedenfalls außerhalb der normalen Wege. Seit den 80er Jahren tummeln sich hier besonders Werbeagenturen. Das Düsseldorfer Schauspielhaus nutzte „Guerilla Marketing“ in einer Aktion, bei der in der Stadt vermeintliche Polaroidfotos von dunkel gekleideten Damen und Herren verteilt wurden, darauf anscheinend handgeschriebene Telefonnummern. Wer anrief, wurde mit dem Abonnements-Büro des Schauspielhauses verbunden, die Abgebildeten gehörten zum Ensemble. Surprise, surprise!

„neanderland“: bundesweite Werbung

Ein anderes Beispiel in der Nähe zum Guerilla-Marketing: Der Kreis Mettmann ist als Verwaltungseinheit bundesweit nicht sonderlich bekannt. Aber er hat ein internationales Highlight zu bieten: das Neanderthal und den Fundort des Urmenschen. Weshalb also nicht mit dem Namen werben? Zug um Zug setzte sich eine Initiative durch, den Kreis als „neanderland“ bekannt zu machen. Mittlerweile gibt es eine eigene „neanderland“-Homepage (www.neanderland.de). Besonders die Medien nahmen den neuen Begriff dankbar auf und ziehen ihn dem doch eher drögen „Kreis Mettmann“ gerne vor. Hier wurde offensichtlich ein „Claim“ im Kulturbereich gesetzt. Von außen.

Für Günter steht fest, dass Kulturmarketing eine immense Herausforderung für die Gesellschaft der Zukunft sein wird.



Beispiel für „Guerilla Marketing“: Wer diese Nummer wählte, der bekam kein Private-Date - sondern landete im Abonnements-Büro des Düsseldorfer Schauspielhauses!

Und dass „die Kultur“ auf die Methoden und Erkenntnisse der Betriebswirtschaftslehre zugeht. Zugehen muss, will sie nicht massiven Restriktionen, sprich Einsparungen, unterliegen.

Wer im Kulturbereich tätig ist, für den sollten Begriffe wie „Wettbewerbsvorteile“, „Besucherorientierung“, „Branding“, „Fundraising“ oder „Controlling“ keine Fremdwörter sein. Sie sind mittlerweile überlebenswichtig. Ebenso sollten Kulturanbieter Entwicklungen im demographischen Bereich im Auge behalten (Zielgruppe der „Älteren“), in der Wirtschaft („Finanzkrise“), im soziokulturellen Sektor (u.a. Pluralisierung von Lebensstilen) und in der Technik (z.B. Internet).

Bernd Günter/Andrea Hausmann: „Kulturmarketing“,
Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2009,
132 Seiten, 12,90 Euro

Geld verdienen mit den Ärmsten: Zum Wohle der Ärmsten

Preis für „Beste Dissertation in den Wirtschaftswissenschaften 2008“

VON CAROLIN GRAPE



Foto: Arne Claussen

Von links: Wolfgang Teubig, Prof. Dr. Gerd Rainer Wagner, Preisträger Dr. Rüdiger Hahn, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper und Prof. Dr. Bernd Günter bei der Preisverleihung der Goethe Buchhandlung.

In seiner Dissertation wendet sich Rüdiger Hahn unter dem Blickwinkel von Ökologie und Sozialem der Situation der Ärmsten der Armen dieser Welt zu und untersucht - empirisch wie auch konzeptionell - wie das Engagement multinationaler Unternehmen gerade dort zu ökonomischen, ökologischen und auch sozialen Verbesserungen beitragen kann.

Für seine herausragende wissenschaftliche Leistung erhielt Dr. Rüdiger Hahn (31) am 3.11.2009 den mit 5.000 Euro dotierten Preis der Goethe Buchhandlung für die „Beste Dissertation der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät des Jahres 2008“. Titel der Arbeit: Der Ansatz ‚Base of the Pyramid‘ im Lichte des Corporate Citizenship-Konzeptes - Zum Engagement multinationaler Unternehmen im Rahmen nachhaltiger Austauschrelationen“.

In den letzten Jahren beschäftigt sich die ökonomische Forschung und Praxis immer intensiver mit innovativen Geschäftsmodellen, in deren Mittelpunkt die „Ärmsten der Armen“ (diejenigen, die von weniger als 2,5 US-Dollar pro Tag leben) stehen. Vielfach ungenutzte Ressourcen und unbefriedigte Bedürfnisse rücken dies wenig beobachtete Bevölkerungssegment zunehmend in das Blickfeld: Unter dem Stichwort „Base of the Pyramid“ (BoP) werden Ansätze diskutiert, die die bislang vernachlässigten unternehmerischen Chancen auf den Absatz- und Beschaffungsmärkten mit dem Ziel langfristiger Armutsbekämpfung verbinden.

In seiner Forschungsarbeit untersucht und diskutiert Rüdiger Hahn privatwirtschaftliches Engagement und „Best practice“-Beispiele, die „Ärmsten der Armen“ zum gegenseitigen Nutzen in effiziente Marktstrukturen und unternehmerische

Wertschöpfungsketten einzubinden und, soweit sie rein passive Objekte von Wirtschaftsprozessen sind, zu emanzipieren: als Kunden, als Lieferanten oder Distributeure, unter Umständen auch als Produzenten.

Ein anschauliches Beispiel liefert das Unternehmen Hindustan Unilever Limited (HUL). Um auch die ländliche Bevölkerung als Konsumenten zu gewinnen, initiierte der Hersteller von Konsumgütern wie Seife und Reinigungsmitteln das Projekt „Shakti“, in dem unterprivilegierte Frauen als eigenständige Vertriebspartner tätig sind. Diese Frauen werden durch Schulungen gefördert, so dass sie anschließend in der Lage sind, die Produkte des Unternehmens in ihrer Region selbst zu verkaufen. Indem sie dabei auch Aufklärung in Sachen Gesundheit und Hygiene betreiben, gelingt es HUL mit Hilfe der Frauen, die Nachfrage nach entspre-

chenden Artikeln zu fördern. Über 150 Millionen bisher unversorgte Konsumenten konnten die Frauen durch ihren Einsatz inzwischen erreichen. Damit werden einer Vielzahl von Menschen (konkret den Shakti-Dealers und ihren Angehörigen) mögliche Weg aus der Armut eröffnet und zugleich für das Unternehmen neue Geschäftsfelder erschlossen.

Das BoP-Konzept und Nachhaltigkeit

Eine erfolgreiche Integration in die globalen Wertschöpfungsketten könnte jedoch andererseits zu einem übergeordneten Dilemma führen: Eine Anpassung weiterer Teile der Weltbevölkerung an den ressourcintensiven westlichen Lebensstil der Industrieländer oder der so genannten Ersten Welt könnte den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlage künftiger Generationen gefährden. Es stellt sich die Frage, auf welche Weise die Überwindung des häufig postulierten Wirkungszusammenhanges „Mehr Wohlstand = Höherer Ressourcenverbrauch“ möglich ist.

Der Preisträger untersucht daher in seiner Arbeit, ob und wie solche Geschäftsmodelle entwicklungs- und nachhaltigkeitsfördernd sind. Dabei erweitert er als einer der ersten den Ansatz „Base of the Pyramid“ konzeptionell um das Leitbild der „Nachhaltigen Entwicklung“. Die Analyse zeigt, dass sich neben den Zielkonflikten zwischen Armutsbekämpfung

und Erhalt der weltweiten natürlichen Lebensgrundlagen auch positive Zielbeziehungen ergeben können.

Das BoP-Konzept und Corporate Citizenship

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit liegt im Themenkomplex Corporate Citizenship/Corporate Social Responsibility. Unter diesen Bezeichnungen werden unternehmerische Einflüsse auf verschiedene bürgerschaftliche Rechte (z.B. Recht auf Bildung, Recht auf soziale Sicherheit, Recht auf Meinungsfreiheit) sowie die Rolle von Unternehmen in der Gesellschaft diskutiert.

Die Untersuchung dieser Konstrukte im Kontext des BoP-Ansatzes erfordert zunächst möglichst allgemeingültige Beurteilungsmaßstäbe für Unternehmensverhalten, um auf dieser Basis eine Einordnung privatwirtschaftlicher Handlungsweisen als förderlich oder hemmend für die Rechte an der BoP vornehmen zu können. Hierzu wird vor allem auf die grundlegende „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ der UN zurückgegriffen. Auf dieser Basis geht Hahn der Frage nach, ob jegliche Geschäftsmodelle, welche eine Einbeziehung der Armen in die unternehmerische Wertschöpfung vorsehen, tatsächlich als den Rechten der Betroffenen förderlich angesehen werden können oder ob sie nicht stattdessen sogar negative Auswirkungen auf Wohlfahrt und Lebensstandard haben.

Rüdiger Hahn wurde 1978 in Düsseldorf geboren. Nach dem Abitur absolvierte er zunächst eine Ausbildung zum Werbekaufmann bei Grey Worldwide in Düsseldorf. 2000 nahm er das Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität auf, das er 2005 mit einem ausgezeichneten Examen zum Diplom-Kaufmann abschloss. Akademische Aufenthalte während seines Studiums verbrachte er an der University of California, Los Angeles, sowie an der University of Otago, Dunedin in Neuseeland. 2004 absolvierte Rüdiger Hahn ein mehrmonatiges freiwilliges Praktikum bei einer Non-Governmental-Organisation in Neu Delhi. Die hautnah erlebte extreme Armut auf der einen Seite und die noch zu seltenen ökonomischen Initiativen, gerade den ärmsten Menschen zu helfen, führten zu seiner Themenfindung für die Promotion. 2005 nahm Rüdiger Hahn sein Promotionsstudium auf, das er im März 2009 mit der Note Summa cum laude abschloss. Er arbeitet gegenwärtig als Habilitant am Lehrstuhl für Produktionswirtschaft und Umweltökonomie.

Kontakt:

Dr. Rüdiger Hahn
Telefon 0211/81-14196
Mail:
ruediger.hahn@uni-duesseldorf.de

Prof. Günter neuer Dekan

Prof. Dr. Bernd Günter (Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing) ist zum neuen Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät gewählt worden. Er trat die Nachfolge von Prof. Dr. Guido Förster an.

Prof. Dr. Günter, 1946 in Herford/Westf., geboren, studierte Ökonomie in Münster und Bochum. 1972 legte er an der Ruhr-Universität Bochum das Examen als Diplom-Ökonom ab. Bis zu seiner Promotion 1978 mit einer Dissertation über das Marketing von Großanlagen an

der Ruhr-Universität war er dort wissenschaftlicher Mitarbeiter, bis 1989 dann Geschäftsführer am fächerübergreifenden Institut für Unternehmensführung und Unternehmensforschung der RUB.

1989 folgte Günter einem Ruf der Freien Universität Berlin. Lehraufträge an den Universitäten Braunschweig und Stuttgart folgte ein Ruf an die TU Braunschweig, den er im Frühjahr 1991 zugunsten des Rufes an die HHU ablehnte. Seit September 1991 ist Prof. Günter Lehrstuhlinhaber in Düsseldorf.



Foto: privat

Henkel-Examenspreis und erstmals Bachelor-Preis vergeben



Foto: Re-Young Yu

Erstmals wurde der Preis für das beste Bachelorexamen BWL vergeben. Die Auszeichnung erhielt **Svenja Mangold**. Links neben ihr Dekan Prof. Dr. Bernd Günter, rechts Rektor Prof. Dr. H. Michael Piper.

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät hat am 27. November im Rahmen einer akademischen Feier den Absolventen und Absolventinnen des Studiengangs Betriebswirtschaftslehre sowie des Studiengangs Wirtschaftschemie die Diplom- und Bachelorurkunden überreicht: 18 Wirtschaftschemiker und 52 Kaufleute erhielten ihre Diplomurkunden, für den Studiengang Betriebswirtschaftslehre Bachelor lagen 51 Examina vor.

Mit dem Konrad-Henkel-Examenspreis - dotiert mit 2.500 Euro - wurde Diplomkaufmann **Bastian Hauschild** (25) ausgezeichnet. Er hatte die Prüfung mit der Gesamtnote „sehr gut“ (1,1) abgeschlossen. Jessica Thiel, Corporate Director Human Resources, Talent, Leadership and Learning bei Henkel AG & Co.KGAA, überreichte den Preis. Da sich Bastian Hauschild zur Zeit in Indonesien aufhält, nahm sein Vater stellvertretend die Auszeichnung entgegen.

Hauschild studierte an der Heinrich-Heine-Universität und an der amerikanischen Partnerhochschule, der University of California at Davis. Er nahm mehrmals mit Düsseldorfer BWL-Teams an internationalen studentischen Fallstudien-Wettbewerben teil. Seine Diplomarbeit schrieb er zum Thema „Performance-Messung bei Venture Capital Fonds - Eine Analyse des Rendite-Risiko-Profiles von Venture Capital Portfolios“.

Erstmals wurde der Preis für das beste Bachelorexamen Betriebswirtschaft vergeben. Gestiftet von der Stadtsparkasse Düsseldorf und dotiert in Höhe von 1000 Euro, zeichnete, in Vertretung von Sparkassen-Vorstandsvorsitzenden Peter Fröhlich, Prof. Dr. Christoph Börner die 23-jährige Preisträgerin **Svenja Mangold B.Sc** (Gesamtnote: 1,4, „sehr gut“) aus. Svenja Mangold studierte zunächst Mathematik und dann BWL an der Düsseldorfer Universität. Im Rahmen der NRW-Stipendieninitiative setzt sie nun ihr BWL-Studium mit dem Abschlussziel „Master“ fort.

Mit dem Preis für die beste Diplomarbeit - gestiftet von der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. (WiGeD) und dotiert mit 250 Euro - wurde **Martin Poos** (27) für seine Diplomarbeit „Risikoquantifizierung mit dem Value-at-Risk-Ansatz“ durch den Vorsitzenden der WiGeD, Dipl.-Kfm. Haitham Ibrahim, geehrt. Die Arbeit wurde mit der Note 1,0 bewertet.

THE BUSINESS LAB
LIFE SCIENCE CENTER www.lsc-dus.de
DÜSSELDORF

Der Standort für Ihre Zukunft!

Medizintechnik
Biopharmazie
Technologietransfer
Finanzierung
Netzwerke
Kooperationen
Bioinformatik
Biotechnologie

Life Science Center Düsseldorf | Merowingerplatz 1a | 40225 Düsseldorf | Ihr Ansprechpartner: Dr. Thomas Heck
Fon.: +49 (0) 211 60 22 46 - 10 | Fax : +49 (0) 211 60 22 46 - 20 | E-Mail: heck@lsc-dus.de

Insolvenz verschleppt? Die Versicherung hilft!

Sylvia Wolf arbeitet über Directors & Officers-Versicherungen

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Insolvenzverschleppung, Missmanagement oder unzureichendes Risikomanagement: Die Fehler, die Vorstände oder Aufsichtsräte großer und auch kleinerer Unternehmen machen können, sind vielfältig und können unter Umständen Millionen kosten. Der Unterschied zu den Fehlern, die Hinz und Kunz machen: Man kann sie versichern.

Sylvia Wolf, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Versicherungsrecht, arbeitet über „Directors und Officers Versicherungen“ (D&O): „Solche Versicherungen sind in den USA entstanden und werden seit dem Ende der 80-er Jahre auch in Deutschland angeboten.“ Große DAX-Unternehmen waren die ersten, die sie abschlossen, mittlerweile sind auch Mittelständler und Non-Profit-Organisationen dabei. Versichert werden nicht die einzelnen Personen, sondern die Organe des Unternehmens, also etwa der Vorstand oder der Aufsichtsrat etc. „Wenn im Fall des Falles die Unternehmen Forderungen gegen ihre leitenden Angestellten haben, dann sind die meist so hoch, dass sie mit dem Privatvermögen nicht abgedeckt werden können. Das Unternehmen schließt also für seinen Vorstand eine Versicherung ab und kann z.B. im Fall der Insolvenzverschleppung dann die Unkosten durch die Versicherungssumme ausgleichen.“ Versicherungsziel ist die „Befriedigung von berechtigten Ansprüchen und die Abwehr von unberechtigten Ansprüchen“, d.h., die Manager haben durch die Police auch die Gewissheit, dass im Zweifelsfall die Versicherung auf ihrer Seite steht und unrechtmäßige Ansprüche abzuwehren versucht.

Versicherte Schäden sind z.B. Missmanagement, Bilanzfälschung oder unzureichendes Risikomanagement, aber auch falsche Informationspolitik gegenüber der Öffentlichkeit, die unter Umständen zu massiven Einbrüchen beim Aktienkurs führen kann.



Foto: iStockphoto

Die Deckungssummen liegen bei bis zu 500 Millionen Euro, die Prämien können sich bei großen Unternehmen schnell auf einige Millionen im Jahr belaufen. Trotz Wirtschaftskrise ein weltweiter Wachstumsmarkt, hat Wolf festgestellt, die gerade einige Monate in Australien für eine amerikanische D & O-Versicherung gearbeitet hat.

Sylvia Wolf interessieren als Juristin vor allem die internationalen Fälle. Mögliches Szenario: Ein weltweit ope-

rierendes Unternehmen mit Zentrale in Deutschland schließt für seine Manager eine solche Versicherung ab. Was ist mit den Vorstandmitgliedern, die nicht in Deutschland tätig sind, sondern z.B. in Brasilien arbeiten? Was ist, wenn die Versicherung in Brasilien gar nicht zugelassen ist? Können Masterpolicen alle jene Probleme abdecken, die die lokalen Versicherungen nicht übernehmen?

„Die Versicherungen müssen stets die internationalen Entwicklungen beachten“, so Wolf, „da sich die Gesetze in den einzelnen Ländern stets ändern. So wurde in Deutschland jetzt der Selbstbehalt eingeführt. D.h., auch wenn der Schaden zu 100 Prozent gedeckt ist, muss der Manager trotzdem für mindestens 10 Prozent der Schadenssumme haften.“ Eigentlich wollte der Gesetzgeber mit diesem Selbstbehalt das Verhalten steuern, doch ohne großen Erfolg: Nun kann man sich auch gegen den Selbstbehalt versichern.

Der Aufsatz „Internationale Versicherungsprogramme und die Konstruktion des „finanziellen Interesses“ in der D & O-Versicherung“ erscheint in der Zeitschrift „Versicherungsrecht“

Kontakt:

Sylvia Wolf, Telefon: 0211/81-11482
Wolf.sylvia@yahoo.de

Was denn nun? Arzt oder Offizier?

Deutsch-polnische Tagung über Medizin und Krieg

VON HANNELORE BECKER

Ist der Krieg der Motor des medizinischen Fortschritts? Wie verhalten sich Ärzte im Zwiespalt zwischen Hippokratischem Eid und Fahneneid? Vom 18. bis 20. September fand in der Düsseldorfer Universität die Tagung „Medizin und Krieg in historischer Perspektive“ statt. Veranstalter waren die Deutsch-Polnische Gesellschaft für Geschichte der Medizin, die Heinrich-Heine-Universität (Lehrstuhl „Geschichte und Kulturen Osteuropas“, Prof. Dr. Beate Fieseler, und das Institut für Geschichte der Medizin, Prof. Dr. Jörg Vögele) sowie das Polnische Institut Düsseldorf.

„Der Dienst ist stramm, und Ihr müsst verstehen, wenn ich späterhin nur alle zwei bis vier Tage schreibe. Heute schreibe ich hauptsächlich um Pervitin“. Der Feldpostbrief an die Familie daheim in Köln wurde am 9. November im besetzten Polen aufgegeben, unterzeichnet „Euer Hein“. Ein halbes Jahr später schreibt der junge Soldat erneut an die Familie. „Vielleicht könntet Ihr noch etwas Pervitin für meinen Vorrat besorgen?“ Es vergehen nur ein paar Wochen. Da kommt schon wieder ein Brief von der Front: „Schick mir nach Möglichkeit bald noch etwas Pervitin!“.

Der Absender ist der 22-jährige Landser Heinrich Böll, der spätere Literaturnobelpreisträger von 1972.

Wie er griffen Millionen deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg regelmäßig zur Aufputsch-Droge „Pervitin“. Die so genannte „Pepp-Pille“ hielt sie über viele Stunden hellwach, steigerte zudem die Konzentrations- und Leistungsfähigkeit. Und half Ängste zu verdrängen. Eine Wunderdroge also, die - heute als Speed bekannt - in Deutschland entwickelt und ab 1938 frei verkäuflich auf den Markt gekommen war.

Im Sommer 1939 ließ Prof. Otto Ranke, Leiter des „Instituts für allgemeine und



Foto: Universitätsarchiv Düsseldorf

„Bergung eines Verwundeten“. Das Foto aus dem Zweiten Weltkrieg entstand wahrscheinlich bei einer Übung der Sanitätstruppe der deutschen Fallschirmjäger. Das Flugzeug ist die legendäre JU 52 („Tante Ju“), das während des Krieges eine bedeutende Rolle bei Verwundetentransporten aus eingekesselten Gebieten spielte, z. B. während der Schlacht um Stalingrad.

Wehrpsychologie“, sie an Studenten testen. Ab 1940 gehörte die im Volksmund auch „Panzerschokolade“, „Stuka-Tabletten“ oder „Hermann-Göring-Pille“ genannte Tablette zur Sanitätsausrüstung der Wehrmacht.

Thema „Drogenmissbrauch“

Wie auch die „weiche“ Droge Alkohol, wurden Pervitin immer dann „verordnet“, wenn die Moral der Truppe gestärkt werden musste. Ohne Skrupel. Obwohl führende Militär-Ärzte das Suchtpotenzial des Stoffes genau kannten und „Reichsgesundheitsführer“ Conti das Mittel wegen der Abhängigkeitsgefahr 1941 unter das Opiumgesetz stellte, spielten sie die Gefahr herunter. Ihr Argument: Nur charakterschwache Soldaten wären gefährdet.

„Drogenmissbrauch“ in der Armee: Darüber informierte einer der 35 Vorträge während der Düsseldorfer Tagung

„Medizin und Krieg“. Ein Forschungsbe reich, so wurde betont, der bei deutschen als auch bei polnischen Historikern und Medizinern bislang offenbar „ziemlich unbeachtet“ ist.

Genauso wie Studien zum täglichen Überlebenskampf in den Lazaretten des Ersten Weltkrieges, zu den katastrophalen „Lebensbedingungen von Wehrmachts-Strafgefangenen“ und Untersuchungen zur Gesundheitsversorgung von Zwangsarbeitern in so genannten „Polen-Stationen“ der Krankenhäuser.

Diskutiert wurde auch, mit welchen historischen Fakten der zählebigen These vom „Krieg als Motor des medizinischen Fortschritts“ zu begegnen sei.

Eine Tagung für Mediziner, Medizinhistoriker, Historiker? Dr. Ute Caumanns vom Lehrstuhl „Geschichte und Kulturen Osteuropas“ und Mitorganisatorin der Veranstaltung. „Wir verstehen das Thema sehr weit, so beteiligen sich verschiedene Dis-

ziplinen. Medizinhistoriker, die von ihrer Herkunft Mediziner sind, und Historiker, die sich mit Medizingeschichte befassen. Beide Professionen sind vertreten durch Wissenschaftler aus Deutschland, Polen, Österreich und der Schweiz.“

Für Colleen M. Schmitz vom Dresdener Hygiene-Institut steht fest: „Große Entdeckungen sind in der Regel nicht in Kriegszeiten gemacht worden. Aber sie werden natürlich in Kriegszeiten verbessert. Also zugunsten des militärischen Apparates. Wie zum Beispiel das Penicillin.“

Prof. Dr. Heinz-Peter Schmiedebach vom Hamburger Institut für Geschichte und Ethik der Medizin: „Es gibt natürlich auch, - wenn man zum Beispiel an die Entwicklung der Prothesentechnik denkt, die zur Versorgung der invaliden Soldaten mit Bein- und Armamputationen notwendig war -, eine starke Weiterentwicklung während des Ersten Weltkrieges, die auch teilweise sicherlich für Zivilpersonen von Vorteil war.“

Vor allem aber, so Schmiedebach, haben Kriege Fortschritte in der Medizin geradezu verhindert. „Vor dem Ersten Weltkrieg war die Transplantations-Chirurgie auf dem Weg, sich zu entwickeln. Sie ist natürlich eine sehr aufwändige Form der Chirurgie, verlangt viele Kenntnisse über die Immunologie, und all das ist durch den Krieg ganz weit zurückgeworfen worden. Der Erste Weltkrieg hat zwar viele Erkenntnisse gebracht im Zu-

sammenhang mit Schussverletzungen im Urogenitaltrakt und damit auch für die Urologie. Aber gerade diese sehr spezifischen Kriegsverletzungen haben sich doch stark von den Verletzungen in Friedenszeiten, zum Beispiel Pferdetritte oder Stürze vom Baugerüst, unterschieden, so dass diese Erkenntnisse in keiner Weise umgesetzt werden konnten.“

Kaum berücksichtigt werde zudem, dass während beider Weltkriege die Kommunikation in der Wissenschaft und somit der Transfer von Wissen immens gestört wurde.

Medizinhistoriker Schmiedebach: „Krieg unterbrach damit das gewaltig, was Wissenschaft ausmacht: die internationale Diskussion. Und zwar weit über die eigentlichen Kriegsjahre hinaus.“

Humanität im Krieg?

„Medizin und Krieg“ - ein ambivalentes Verhältnis. In dem Ärzte zwischen dem „Hippokratischen“ und dem „Fahnen-Eid“ stehen. Die These, dass „die Medizin die Humanität in den Krieg“ bringe, sei widersinnig, betonte Schmiedebach. Zumal seit Ende des 19. Jahrhunderts

bei militär-strategischen Überlegungen zunehmend auch ökonomische Aspekte im Umgang mit der Ressource „Mensch“ eine große Rolle spielen. Schmiedebach: „Mit dem Ergebnis, und das haben wir

im Ersten Weltkrieg zum ersten Mal gesehen, dass der Krieg auch unendlich verlängert wird. Die Zahlen derjenigen Soldaten, die durch die Medizin nach ihren Verletzungen wieder hergestellt wurden, die schwanken etwas, aber man kann davon ausgehen, dass es 80 Prozent waren. Das heißt, 80 Prozent sind zweimal in das Kampfgeschehen in-

tegriert worden. Allerdings wird dieses Dilemma häufig mit dem Bekenntnis zum Vaterland, mit dem Bekenntnis zur patriotischen Pflicht übergangen.“

Ein Beispiel: der Nobelpreis-Träger Robert Koch. Mit seiner These von einer „naturgegebenen Verbindung von Krieg und Seuchen“ etablierte er um 1905 die Bakteriologie als eine für Deutschland existentielle Kriegs-Wissenschaft. Er sprach von einer „Offensive gegen Bakterien“ und entwickelte detaillierte Schlachtpläne, die, im Vorfeld eines Krieges gegen Frankreich, die Aufmarschgebiete des deutschen Heeres frei von Seuchenerregern machen sollten.

Colleen M. Schmitz: „Das war ein Zeitpunkt in Deutschland, wo die Medizin durch die Nähe zum Militär profitieren konnte. Das ist eigentlich eine besonders deutsche Erfahrung. Viele deutsche Ärzte konnten durch diese Zusammenarbeit ihre Forschung etablieren.“

Eine Chance zur Kollaboration, die zum Beispiel Rudolf Weigl (1883 - 1957) während des Zweiten Weltkrieges auf seine Weise strikt abgelehnt hatte, wie eine Referentin aus Polen, Prof. Dr. Elzbieta Wieckowska, zeigte. Weigl war Parasitologe, stammte aus einer deutsch-mährischen Familie und entwickelte im polnischen Lemberg einen Impfstoff gegen das Fleckfieber. Auch während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg arbeitete er weiter. Seine Forschung war wegen der Seuchengefahr äußerst kriegswichtig.



Ärmelabzeichen der Sanitätstruppe der Bundeswehr, 1972

Foto: privat



Foto: Landeskriminalamt NRW, Dez. 51

Nicht nur Heinrich Böll: Millionen deutscher Soldaten nahmen im 2. Weltkrieg die Aufputschdroge „Pervitin“, auch „Panzerschokolade“, „Stuka-Tablette“ oder „Hermann Göring-Pille“ genannt. Vielfach entstand dadurch eine lebenslange Abhängigkeit.



Foto: Universitätsarchiv Düsseldorf

Die Aufnahme entstand in der privaten Klinik des Düsseldorfer Zahnarztes Prof. Dr. Christian Bruhn (Sternstraße 29 - 35), die mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein Speziallazarett für Kieferverletzte Soldaten mit 650 Betten wurde. Aus ihr ging 1918 die „Westdeutschen Kieferklinik“ hervor und daraus die heutigen zahnmedizinischen Kliniken der Universität.



Foto: Universitätsarchiv, Nachlass Oettingen

Ausladung deutscher Verwundeter aus einem Lazarettzug unter Leitung des Militärarztes Dr. Walter von Oettingen (1873 - 1948) in Heidelberg. Der Mediziner und seine Frau Elisabeth (1875 - 1972), eine ausgebildete OP-Schwester, leiteten im Dienst des Roten Kreuzes sowohl während des Russisch-Japanischen Krieges 1904/05 als auch im Ersten Weltkrieg Lazarettzüge. In der modernen Kriegsführung spielte die Eisenbahn ab ca. 1850 als schnelles Transportmittel eine herausragende Rolle. Und damit auch im Sanitätswesen.

Für seine Versuche infizierte er Läuse - und er brauchte Menschen, die mit ihrem Blut diese Tiere ernährten. Ein nur auf den ersten Blick skrupelloses Experiment. Denn die Gefahr, sich mit Fleckfieber zu infizieren, war äußerst gering. Und wenn, dann verlief die Krankheit sehr milde.

Unter diesen „Läusefütterern“, wie sie genannt wurden, waren vorwiegend Intellektuelle und polnische Juden, die Weigl so vor den Todeslagern gerettet hatte. Die Namensliste der Geretteten sei so lang wie die Schindler-Liste, betonte die Referentin, - nur sei dies alles in Polen fatalerweise kaum bekannt.

„Militär und Medizin“: Ein heikles Thema ist dabei auch die Rolle der Psychiater seit dem Ersten Weltkrieg. Soldaten mit Angstzuständen und psychosomatischen Herzerkrankungen wurden in Deutschland als „willensschwach“ diffamiert und als „Hysteriker“ stigmatisiert.

Frankreich indes ehrte seine Soldaten, die mit, wie es heute heißt, „posttraumatischen Belastungsstörungen“ von den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges heimkehrten, als „émotionnés de la guerre“ („seelisch Erschütterte des Krieges“), als „Invaliden der Tapferkeit“. Das „Angstzittern“ wurde nicht stigmatisiert wie in Deutschland, wo man von „Kriegshysterikern“ sprach.

Eine Einstellung, die sich bis heute weltweit nur schwer durchsetzt, - und für Soldaten in Afghanistan und im Irak

zum großen Problem wird. Sie wagen es kaum, zu einem Militär-Psychiater zu gehen, und vertrauen sich zunehmend Militärpfarrern an, - aus Angst, als Feiglinge diskriminiert und von militärischen Auszeichnungen ausgeschlossen zu werden. Colleen M. Schmitz nennt ein Beispiel aus den USA: „Als zur Diskussion stand, ob der Verwundetenorden ‚Purple Heart‘ auch an Soldaten mit posttraumatischen Belastungsstörungen verliehen werden sollte, wurde das einhellig abgelehnt. Eine psychische Verletzung ist also beim amerikanischen Militär nicht mit einer körperlichen vergleichbar.“

Mangelnde Sprachkenntnisse

Am Ende der Düsseldorfer Tagung dann die Kritik. Vor allem polnische Wissenschaftler bemängelten, dass der Holocaust und die Arbeit deutscher Ärzte in den Vernichtungslagern kaum zur Sprache gekommen seien. Und sie merkten an, dass westlichen Kollegen bislang noch zu wenig Interesse an ihrer Arbeit zeigten, besonders, wenn es um vergleichende Studien gehe. Eine Grund: schlichtweg mangelnde polnische Sprachkenntnisse.

Kommentar eines polnischen Wissenschaftlers: Der „Eiserne Vorhang“ sei im Wissenschaftsbetrieb eben immer noch gegenwärtig.

Die Abschlussdiskussion zeigte indes auch Gemeinsamkeiten. „Die Medizin“ wird nicht mehr als Hüterin des Fortschritts an-

gesehen, die Rolle des Krieges in der Entwicklung der Wissenschaft müsse stärker ins Auge gefasst werden. Einig war man sich auch, dass sein eigenes Verständnis zum Verhältnis Medizin/Krieg zur Charakterprobe für jeden Arzt werde. Gerade die Aufarbeitung des Konflikts zwischen der Rolle als Arzt und als Offizier ginge man, das merkte die polnische Seite an, in Deutschland weitaus mutiger an. Das „Schützengraben-Trauma“, in Deutschland, England und besonders in Frankreich ein wichtiges Thema, sei in Polen indes kaum von Interesse: Nicht die Zeit 1914 bis 1918 stünde im Zentrum, sondern der Zweite Weltkrieg und das Jahr 1939.

Der 70. Jahrestag des deutschen Angriffs auf Polen und der Auftakt zum Vernichtungskrieg war dann auch ein Hintergrund zur Organisation dieser gemeinsamen Tagung.

Literatur:

„Krieg und Medizin“, Herausgeber: Melissa Lerner, James Peto und Colleen M. Schmitz für die Stiftung Deutsches Hygiene-Museum und die Wellcome Collection.

Mit Beiträgen von Joanna Bourke, Wolfgang U. Eckart, Mark Harrison und Ben Shepard.

Wallstein Verlag, Göttingen 2009, 272 Seiten, 24,90 Euro

Stillen oder Fläschchen?

Forschungsprojekt an der Heinrich-Heine-Universität zur historischen Entwicklung des Stillverhaltens

VON THORSTEN HALLING

Über 90 Prozent aller Mütter stillen ihre Kinder nach der Geburt und das aus guten Gründen, gilt Stillen doch als gesundheitsförderlich sowohl für das Kind als auch für die Mutter.

Die empfohlene Mindestdauer von sechs Monaten wird aktuell allerdings nur von der Hälfte erreicht. Als Ursachen gel-

ten gesundheitliche Probleme, berufliche Belastungen und persönlicher Lebensstil. Während die frühkindliche Entwicklung heute auch durch zahlreiche Milchprodukte der Lebensmittelindustrie sichergestellt werden kann, zeigen Rück- und Seitenblicke die enorme Bedeutung, die das Stillen für das erste Lebensjahr haben kann.

Stillen aus historischer Sicht

„Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag die Säuglingssterblichkeit der nicht-gestillten Kinder sieben mal höher als die der gestillten und auch heute noch könnten in den Entwicklungsländern 1,4 Millionen Todesfälle durch das Stillen vermieden werden“, so der Düsseldorfer Sozial- und Medizinhistoriker Professor Jörg Vögele. Gleichwohl schwanke die Rate der stillenden Mütter und die Stilldauer in historischer Perspektive erheblich.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden insbesondere in den Städten immer weniger Säuglinge gestillt, erst in den Notzeiten der Weltkriege kehrten die Mütter verstärkt zum Stillen zurück. In den fortschrittsgläubigen 1960er und 1970er Jahren setzte dann ein Siegeszug der so genannten „künstlichen Ernährung“, also der Industrieprodukte ein - unterstützt von der Emanzipationsbewegung. Erst in den 1980er Jahren stiegen die Stillquoten wieder auf das heutige Niveau an und das Stillen wurde fast schon wie ein Dogma propagiert.

Dokumentiert sind die Beweggründe für die Entscheidung der Mütter allerdings nur in wenigen Studien aus jüngerer Vergangenheit, während für das Verhalten früherer Generationen nur allgemeine Annahmen getroffen werden können.

Genau dieser Frage möchten Professor Vögele und sein Team junger MedizinhistorikerInnen von der Heinrich-Heine-Universität in einem Forschungsprojekt zur Geschichte der Säuglingsernährung und der Stillkampagnen im historischen Rückblick auf das 20. Jahrhundert nachgehen. Gesucht werden daher Mütter aller Generationen, die bereit sind den Wissenschaftlern über Ihre persönlichen Erfahrungen zur Säuglingsentwicklung und -ernährung zu berichten.

Zeitzeugen gesucht

„Wir haben einen speziellen Fragebogen entwickelt, der insbesondere die persönlichen und gesellschaftlichen Einflussfaktoren berücksichtigt. Darüber hinaus suchen wir so genannte Eltern-, Still- oder auch Erziehungstagebücher, in denen Mütter die ersten Lebensmonate ihrer Kinder und teilweise auch deren Ernährung festhalten,“ erläutert Prof. Vögele das Projekt weiter. Unerheblich sei dabei Umfang und Form der Aufzeichnungen (Texte, Stichpunkte, Tabellen), auch muss keineswegs die Ernährung im Mittelpunkt stehen. Die wissenschaftliche Auswertung erfolgt selbstverständlich vertraulich anhand einer Kopie des Materials und die Darstellung der Ergebnisse ohne Namensnennung. Interessierte Mütter und (Ur-)Großmütter unter unseren Lesern wenden sich für weitere Informationen und Kontakt bitte an:

Luisa Rittershaus
 Institut für Geschichte der Medizin
 der Heinrich-Heine-Universität
 Postfach 10 10 07, 40001 Düsseldorf
 Telefon: 0211/ 81-13940
 E-Mail:
 InstGeschMed@uni-duesseldorf.de
 Internet: www.uniklinikum-duesseldorf.de/medizingeschichte



Foto: Fotolia

Wiedereinstiegsprogramm „Comeback“

Dr. Kirsten Huck ist erste Stipendiatin

Die Kinderärztin Dr. med. Kirsten Huck (33) ist erste Stipendiatin des Wiedereinstiegsprogrammes „Comeback - die wissenschaftliche Arbeit fortsetzen“. Das Programm ist als zweijährige Förderung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aufgelegt, die sich nach einer Familienphase für eine Hochschullaufbahn (Professur) weiterqualifizieren möchten. Aufgestellt wurde es von der Gleichstellungsbeauftragten der Universität, Sanda Grätz, und Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prorektor für Forschung und Innovation.

Dr. Huck ist in der Klinik für Kinder-Onkologie und Klinische Immunologie tätig. Sie hat mit einem überdurchschnittlichen Ergebnis an der Universität Freiburg promoviert und forscht an einer neuen Immundefekterkrankung, die nach Infektion mit dem verbreiteten Epstein-Barr-Virus, einem Herpes-Virus, einen fatalen Verlauf nehmen kann. Dr. Huck hat eine deutschlandweite Erfassung dieser Patientengruppe gestartet.

Foto: Stefan Alutti



Bei der Übergabe der Stipendien-Urkunde am 12. Oktober (v.l.): Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt, Dr. Kirsten Huck, Gleichstellungsbeauftragte Sanda Grätz und Prof. Dr. Arndt Borkhardt.

Die Fortführung ihres Habilitationsprojektes zum Thema „EBV-assoziierte Immundefekte: klinische und molekulare Aspekte“ und die Förderung ihrer wissen-

schaftlichen Karriere ist über den Klinikleiter, Prof. Dr. Arndt Borkhardt, begleitet. Dr. Huck wird im Bereich der Immundefektambulanz der Klinik tätig sein.

Herzchirurgie in Düsseldorf:

Prof. Dr. Artur Lichtenberg stellte neues OP-Spektrum vor

Prof. Dr. Artur Lichtenberg leitet seit dem 1. August die Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie des Universitätsklinikums in der Nachfolge von Prof. Dr. Emmeran Gams. Lichtenberg setzt sowohl in der Krankenversorgung als auch in der kardiovaskulären Forschung neue Schwerpunkte: „Unser Markenzeichen soll die konsequente Anwendung innovativer, minimal-invasiver Chirurgie in der täglichen Routine sein.“ Damit möchte der Herzchirurg erreichen, dass Eingriffe einerseits möglichst schonend

und komplikationsfrei verlaufen, andererseits effektiv sind und dem Patienten eine möglichst lange Beschwerdefreiheit verschaffen. Als maximalversorgendes, universitäres Zentrum wird die Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie auch Lösungen für diejenigen Patienten anbieten, die am Ende des Therapieweges stehen. Aktuell wird sowohl an der Wiederaufnahme des Herztransplantationsprogramms in Düsseldorf gearbeitet, als auch an der Einführung eines Kunstherzsystems: Neuartige Mini-Pumpen, die sich erstmals auch für

den Einsatz bei älteren Menschen eignen, für die sonst weder ein großes Kunstherz noch die Transplantation in Frage kommen.

Seit August haben die Herzchirurgen in allen Bereichen der Bypass-, Herzklappen- und Aorten Chirurgie Neuerungen etabliert. Nach dem Prinzip ‚Reparatur statt Ersatz‘ versucht die moderne Chirurgie, so Lichtenberg, biologisch gesundes Gewebe umfassend zu erhalten. Das gilt besonders für Patienten mit funktionell eingeschränkten Herzklappen, deren

physiologische Funktionen bei einer Rekonstruktion eher bestehen bleibt, als bei einem Ersatz mit künstlichem Material.

Das Team um Prof. Lichtenberg setzt auch bei der gut etablierten Bypassoperation an den Herzkranzgefäßen neue Operationstechniken ein. Die Bypassoperation ohne Herz-Lungen-Maschine senkt weiter die Komplikationsrate dieser Operation. Lichtenberg: „Wir verfügen über viel Erfahrung mit der so genannten „Aortalen No-Touch Technik“. In der Hand des Geübten ist diese neue Methode scho-

nender und sicherer für die Patienten.“

Lichtenberg legt Wert auf die am Patienten orientierte Chirurgie „nach Maß“. Eine ideale Voraussetzung für die Behandlung des kranken Herzens sieht er in der engen Zusammenarbeit mit der Abteilung für Kardiologie, geleitet von Prof. Dr. Malte Kelm, der auch erst in diesem Jahr berufen wurde.

Einen Forschungsschwerpunkt der Klinik bildet das Tissue Engineering, die Entwicklung so genannter „mitwachsender“ Herzklappen, die im Labor aus patienten-

eigenen Zellen gezüchtet werden können. Außerdem wird eine bundesweite klinische Studie zur adulten Stammzelltransplantation in der Behandlung von schwerer Herzmuskelschwäche durchgeführt, die von Düsseldorf aus koordiniert wird.

Kontakt:

Prof. Dr. Artur Lichtenberg, Direktor der Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie, Telefon: 0211/81-18331

2. Jahr Masterstudiengang „Public Health“

Am 26. Oktober besuchten 27 Studierende des weiterbildenden Masterstudienganges „Public Health“ ihre ersten Lehrveranstaltungen. Nach der erfolgreichen Premiere 2008 sind sie der zweite Jahrgang. Der akkreditierte, berufsbegleitende Weiterbildungsstudiengang (Abschluss: Master of Science) wird von Prof. Dr. Johannes Siegrist (Direktor des Instituts für Medizinische Soziologie) geleitet.

Ausgebildet werden Fachleute, die Gesundheitsprobleme auf der Bevölkerungs- und Versorgungsebene erkennen und bewerten sowie praktische Maßnahmen zu deren Lösungen entwickeln. Be-

rufsfelder sind u.a. die Organisationen der Selbstverwaltung der Ärzteschaft und der Krankenversicherungen, nationale und internationale Organisationen des Gesundheitswesens und Tätigkeiten in Forschung und Lehre.

Das Fach „Public Health“, 1991 in Düsseldorf erstmals als Zusatzstudiengang gegründet, hat einen konkreten gesundheitspolitischen Hintergrund. Es ist kaum zu glauben, aber wahr: Deutschland ist weltweiter Spitzenreiter bei den Ausgaben für das Gesundheitswesen. Beim Gesundheitszustand der Bevölkerung liegt es jedoch auf Platz 22 (!) der internationalen Rangliste.

Voraussetzung für die Zulassung zum weiterbildenden Masterstudiengang ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium der Medizin bzw. medizinnahe Fächer oder ein Studium der Wirtschafts-, Sozial-, Verhaltens- und Lebenswissenschaften mit Bezügen zu Public Health. Mindestens einjährige berufliche oder wissenschaftliche Erfahrung ist erforderlich.

Nähere Angaben zum Studiengang finden sich auf der Homepage unter www.uni-duesseldorf.de/publichealth.



Begrüßung der neuen Studiengangsteilnehmer im Rektorat. In der Bildmitte Prof. Dr. Johannes Siegrist, links neben ihm der stellvertretende Studiendekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Ulrich Decking.

Prof. Hartung im wissenschaftlichen Beirat zu Impf-Studie

Foto: Print Media, UKD



Prof. Dr. Hans-Peter Hartung, seit 2001 Direktor der Neurologischen Klinik des UKD

Prof. Dr. Hans-Peter Hartung, Direktor der Neurologischen Universitätsklinik, wurde vom Paul-Ehrlich-Institut zum Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats der epidemiologischen Studie zum Auftreten des Guillain-Barre Syndroms/Fisher Syndroms (GBS) nach Influenza A/H1N1v Impfungen benannt.

Das GBS ist eine immunvermittelte Erkrankung der peripheren Nerven, die sich im Gefolge eines Infektes mit raschen, innerhalb von Stunden bis Tagen, aufsteigenden schlaffen Lähmungen manifestiert bis hin zur völligen Bewegungslosigkeit, Befall der Atemmuskulatur mit Beatmungspflicht in etwa 30 Prozent der Fälle sowie einer Sterblichkeit von 2 bis 10 Prozent. Das GBS kann in vielen Fällen zu dauerhaften Behinderungen führen.

Dass es in den 1970er Jahren in den USA während einer Impfkampagne gegen das „Schweineinfluenza“-Virus zu gehäuften Fällen eines GBS kam, die zum Abbruch der Impfkation führte, haben das in Deutschland für Impffragen und Arzneimittelsicherheit zuständige Paul-Ehrlich-Institut in Langen und das Bundesministerium für Gesundheit eine Überwachungsstudie auf den Weg gebracht, bei der alle ab Zeitpunkt des Beginns der Impfkation gegen das pandemische Influenzavirus H1N1v (d.h. ab 26.10. 2009) auftretenden Fälle von GBS in Deutschland erfasst und ein mögliches erhöhtes Risiko als Folge der Impfung ermittelt werden.

Folgeuntersuchungen nach der Impfkation in den USA Mitte der 1970er Jahre konnten kein sicher gehäuftes Risiko, an GBS zu erkranken, bei Impfungen nachweisen, die gegen saisonale Influenza vakziniert wurden.

Dem wissenschaftlichen Beirat dieser Studie gehören Mitarbeiter des Paul-Ehrlich-Instituts, des Robert-Koch-Instituts Berlin, der Arzneimittelkommission der Bundesärztekammer, Epidemiologen, Statistiker, Neurologen und Neuropädiater an. Auf der konstituierenden Sitzung am 15. Oktober wurde Prof. Hartung zum Vorsitzenden ernannt.

Kontakt:

Prof. Dr. Hans-Peter Hartung
Telefon: 0211/81-17880, Fax: 0211/81-18469
E-Mail: hans-peter.hartung@uni-duesseldorf.de
www.neurologie.uni-duesseldorf.de
www.uniklinik-duesseldorf.de/neurologie

Damit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in Krisengebieten und bei Katastrophen auf der ganzen Welt schnell und unbürokratisch Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen“.

Bitte schicken Sie mir unverbindlich Informationen

- über **ÄRZTE OHNE GRENZEN**
- zu Spendenmöglichkeiten
- für einen Projekteinsatz

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. • Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00



WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.



Dr. Christian Wille, die Patienten Roger Rech und Silke Rassek sowie Prof. Dr. Jan Vesper präsentieren die Mini-Stimulatoren.

Schmerztherapie mit Neuromodulation:

Wenn Medikamente nicht mehr helfen

Es gibt chronische Schmerzen, gegen die buchstäblich „kein Kraut gewachsen ist“. Bei mindestens 600.000 Patienten in Deutschland besteht eine solche Schmerzerkrankung. Betroffene stehen unter großem Leidensdruck; sie sind in ihrer Lebensführung oder Erwerbstätigkeit oft erheblich behindert. Die Schmerzen können durch unterschiedliche Erkrankungen ausgelöst werden: Dazu zählen Nervenschädigungen (Neuropathien), die vor allem an Nerven in Armen und Beinen, aber auch Trigemiusnerv im Gesicht vorkommen können. Sie entstehen manchmal nach Rücken- bzw. Bandscheibenoperationen oder es handelt sich um seltene Erkrankungen, wie z.B. schwer therapierbare Cluster Kopfschmerzen. Medikamente müssen hoch dosiert werden und stoßen, auch wegen der damit einhergehenden Nebenwirkungen, oft an die Grenzen ihrer Effektivität.

Die elektrische Stimulation von Nerven, des Rückenmarks oder sogar die Tiefe Hirnstimulation, die auch Neuromodulations-Verfahren genannt werden, führt bei vielen dieser geplagten Patienten zu einer deutlichen Besserung ihrer Beschwerden: Ein kleines Gerät, der Neuromodulator – ähnlich einem Herzschrittmacher – steuert über zwei an der Hirnoberfläche oder direkt im Körper oberhalb des Nerven platzierte Elektroden elektrische Impulse, die die Weiterleitung des Schmerzes unterbrechen. Die Anwendungsmöglichkeiten richten sich nach dem Krankheitsbild und reichen von Elektroden unter der Haut, an peripheren Nerven, am Rückenmark oder im Gehirn bei der Stimulation spezieller Anteile der Hirnrinde oder der Tiefen Hirnstimulation.

Man geht davon aus, dass bei neuropathischen Schmerzen nur etwa 50 Prozent aller betroffenen Patienten mit Medika-

menten ausreichend therapiert werden können. Da die Regenerationsfähigkeit des Nervensystems beschränkt ist, ist eine „Heilung“ nicht möglich. Dennoch, so die Experten des Zentrums für Neuromodulation, sei es möglich, bei ausgewählten Indikationen für 70 bis 80 Prozent der mit Medikamenten nicht mehr behandelbaren Neuropathien noch eine dauerhaft zufriedenstellende Schmerzkontrolle zu erreichen. Ein Fachsymposium zum Thema „Neuromodulation bei Schmerzen“ am 28. November in Schloss Mickeln stellt die Einsatzgebiete der Neuromodulation an der Düsseldorfer Uniklinik vor.

S. D.

Kontakt:

Prof. Dr. Jan Vesper,
Dr. Christian Wille,
Telefon: 0211/ 81-18408



Fotos: Forschungszentrum Jülich

Das neue 900 MHz-NMR-Gerät, eines der weltweit stärksten, beeindruckt allein schon durch seine imposante Erscheinung.

Im Fokus: gefährliche Eiweiße

Neue Wege für Therapie von HIV-Infektionen und Alzheimer

Am Biomolekularen NMR-Zentrum der Heinrich-Heine-Universität und des Forschungszentrums Jülich ist eines der weltweit stärksten und empfindlichsten NMR-Spektrometer in Betrieb gegangen. Magnetische Kernresonanz-Spektrometer (NMR, „nuclear magnetic resonance“) ermöglichen die Aufklärung der dreidimensionalen Struktur von Biomakromolekülen, wie zum Beispiel von Proteinen, in atomarer Präzision.

Das 900 MHz-NMR-Gerät beeindruckt bereits durch seine imposante Erscheinung. Viel mehr noch überzeugt es Fachkundige durch das Herzstück des Geräts, einem supraleitenden Elektromagneten mit einer gigantischen Magnetfeldstärke von 21,1 Tesla, das mehr als dem

400.000-fachen des Erdmagnetfelds entspricht. Dadurch hat das Gerät gegenüber NMR-Spektrometern mit geringerer Feldstärke den Vorteil, dass deutlich größere Proteine oder Proteine in großen Molekülverbänden strukturell aufgeklärt werden können.

Die Forscher des Biomolekularen NMR-Zentrums, das von Prof. Dr. Dieter Willbold geleitet wird, erforschen die Strukturen und Funktionen von Virusproteinen des SARS- und HI-Virus, denn oftmals verrät die Struktur der Virusproteine Details über deren Funktionen, da Proteine mit ähnlicher Struktur oft auch ähnliche Funktionen haben. So entschlüsselten sie die dreidimensionale Struktur eines Proteins des SARS-Virus und zeigten, dass es offensichtlich die T-Zellen des mensch-

lichen Immunsystems blockiert. Beim HI-Virus klärten die Forscher Strategien des Virus auf, das Immunsystem zu schwächen und die Virenproduktion anzukurbeln. Bei diesen Untersuchungen spielen daher auch immer folgende Fragen eine wichtige Rolle: Welche menschlichen Proteine sind das Ziel des untersuchten Virusproteins? Welchen Schaden richtet es dort an? Und im Gegenzug: Wie könnte das menschliche Protein so geschützt werden, dass das Virusprotein seine für den Menschen gefährliche Funktion nicht ausüben kann? Dieser neue therapeutische Ansatz, der von Prof. Willbolds Arbeitsgruppe als „Molecular Shielding“ bezeichnet wird, umgeht die Problematik der sehr hohen Mutationsraten dieser Viren, die bei antiviralen Medikamenten, die



Prof. Dr. Dieter Willbold, Leiter des Biomolekularen Zentrums



Beim Pressegespräch am 17. November (v.l.): Prof. Dr. Detlev Riesner (Vorsitzender der Entrepreneur-Stiftung und Mitglied des Hochschulrates der Heinrich-Heine-Universität), Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prof. Dr. Dieter Willbold, Gesprächsmoderator Michael Lange und Prof. Dr. Achim Bachem (Vorstandsvorsitzender des Forschungszentrums Jülich).

direkt gegen das virale Protein gerichtet sind, sehr schnell Resistenzen hervorruft. So entwarfen die Wissenschaftler ein Molekül, das an ein bestimmtes menschliches Protein extrem stark bindet und es so vor dem Zugriff eines HIV-Proteins auf molekularer Ebene abschirmt.

Membranproteine

Viele der Proteine im Fokus der Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität und des Forschungszentrums Jülich neigen dazu, in flüssiger Umgebung zu verklumpen, wodurch ihre eigentliche, natürliche Struktur nicht mehr untersucht werden kann. Diese Proteine kommen oft in Zellmembranen vor und übernehmen häufig entscheidende physiologische Aufgaben, so dass ihre strukturelle Aufklärung von großem wissenschaftlichem Interesse ist. Die strukturelle Untersuchung der Membranproteine in ihrer nativen, funktionalen Form ermöglicht die in der Arbeitsgruppe von Prof. Willbold eingesetzte Nanodisks-Technologie. Nanodisks sind winzig kleine Membran-Scheiben, 100.000 mal kleiner als die Breite eines Haars, bestehend aus einer Doppelschicht von ca. 150 Lipidmolekülen, die durch zwei Gerüstproteine gürtelförmig umschlossen sind. In solche Nanodisks können von den Wissenschaftlern gezielt einzelne Protein-Moleküle eingefügt und anschließend mittels NMR-Spektroskopie untersucht werden. Der Vorteil von Nanodisks besteht darin, dass sie der natürlichen Situation

von Membranproteinen extrem nahe kommen. Tatsächlich kann man sich diese Nanodisks so vorstellen, als ob man aus einer natürlichen Zellmembran ein winziges Stückchen ausgestanzt und dieses durch die ein Gerüstprotein verpackt und stabilisiert hat. Das nun zur Verfügung stehende 900-MHz-NMR-Spektrometer mit seinem ultra-starkem Magnetfeld eröffnet für die Untersuchung von Membranproteinen in Nanodisks neue hervorragende Bedingungen. Auf das neue NMR-Gerät warten somit viele spannende Einsätze, um neue Details zu den Infektionsstrategien des und SARS- und HI-Virus zu ermitteln und neue Therapieansätze zu entwickeln.

Alzheimer-Therapie

Die Arbeiten der Arbeitsgruppe von Prof. Willbold an einem vielversprechenden Alzheimer-Therapie-Ansatz (s. Beitrag im Magazin der Heinrich-Heine-Universität, Ausgabe 03/2008) werden ebenfalls von dem neuen Gerät profitieren.

Die Finanzierung des Geräts erfolgte durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Heinrich-Heine-Universität, des Landes Nordrhein-Westfalen, der Heinrich-Heine-Universität und der Entrepreneur-Stiftung. Das Forschungszentrum Jülich finanzierte einen Neubau für das 900 MHz-NMR-Spektrometer und kommt für die Betriebskosten auf.

Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prorektor für Forschung und Innovation der Universität Düsseldorf, sagte bei der Pressekonferenz zur

Vorstellung des Gerätes: „Im Biomolekularen NMR-Zentrum können wir unseren Wissenschaftlern eine einmalige Infrastruktur bieten und verbinden unsere Kompetenzen für eine hochqualifizierte, interdisziplinäre Ausbildung, zum Beispiel in der International Helmholtz Research School BioSoft und der NRW-Forschungsschule BioStruct.“

Strukturbiologie

„Kooperation ist ein Schlüsselbegriff für künftige Strukturen wissenschaftlichen Arbeitens: Die Zukunft liegt im vernetzten Forschen“, ergänzte Prof. Dr. Achim Bachem, Vorstandsvorsitzender des Forschungszentrums Jülich, „Die enge Zusammenarbeit im Biomolekularen NMR-Zentrum und das neue Düsseldorfer NMR-Gerät auf dem Jülicher Campus zeigen beispielhaft, wie zielstrebig wir diesen Weg bereits verfolgen.“

Der Leiter des Biomolekularen NMR-Zentrums, Prof. Dr. Dieter Willbold, der Leiter des Instituts für Physikalische Biologie an der Heinrich-Heine-Universität und Direktor am Institut für Strukturbiologie und Biophysik des Forschungszentrums Jülich ist, freut sich auf die Forschung mit dem Gerät: „Das 900 MHz-NMR-Spektrometer bietet uns hervorragende Bedingungen, um unsere Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Strukturbiologie weiter voranzutreiben. Dabei möchten wir unter anderem neue antivirale Strategien wie das ‚Molecular Shielding‘ weiter entwickeln.“

Red.

Sonderpreis für „patente Erfinder“

Vier Hochschulteams aus Dortmund, Düsseldorf, Münster und Siegen hat Dr. Michael Stückradt, Staatssekretär im Innovationsministerium, am 25. November als Gewinner des Wettbewerbs „patente Erfinder“ ausgezeichnet. Die Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität erhielten den Sonderpreis.

Vergeben werden die Preise für innovative Hochschulerfindungen mit hohem Marktpotenzial. „Keine Idee darf verloren gehen. Mit dem Wettbewerb wollen wir Forscherinnen und Forscher aus allen Fachbereichen motivieren, die Vorteile von Patenten zu nutzen“, sagte Stückradt.

132 Forscherinnen und Forscher aus 12 Universitäten und 8 Fachhochschulen

hatten sich mit ihren Ideen und Erfindungen um die vom Innovationsministerium und der Patentvermarktungsgesellschaft PROvendis GmbH ausgelobten Preise beworben. „Mit dem Hochschulwettbewerb patente Erfinder setzen wir an einer entscheidenden Stelle an, um die Innovationsfähigkeit zu verbessern: der Weiterentwicklung genialer Erfindungen bis zu dem Punkt, an dem sie auch für kleine und mittelständische Unternehmen interessant werden“, so PROvendis-Geschäftsführer Alfred Schillert.

Zündende Geschäftsidee

Der Sonderpreis Technologietransfer im Wert von 8.000 Euro ging an zwei Wissenschaftler des Instituts für Organische Chemie und Moleküle der Heinrich-

Heine-Universität Düsseldorf. Prof. Dr. Helmut Ritter, Lehrstuhl für Präparative Polymerchemie, und sein Mitarbeiter Dr. Hakan Cinar hatten die Geschäftsidee, Mattpulverlacke entsprechend den Wünschen von Pulverlackherstellern maßzuschneidern. Ihr Businessplan wurde mehrfach ausgezeichnet (siehe MAGAZIN 3/2009). Grundlage für ihr Unternehmen Rough Coating Design GmbH ist das Patent „Thermoset“ auf die Mattierung von UV-Pulverlacken.

Normalerweise glänzen UV-Pulverlacke. Ihre Mattierbarkeit stellte bisher eine Herausforderung dar. Indem die Düsseldorfer Wissenschaftler und Unternehmer Bisnitron hinzusetzen, können sie den Mattierungsgrad der Lacke von seidenmatt bis hochglänzend beliebig gestalten. (PROvendis)



Foto: PROvendis

Von links: Staatssekretär Dr. Michael Stückradt, Jürgen Dickmeis, Dr. Hakan Cinar, Prof. Dr. Helmut Ritter

Theoretische Physik:

Dr. Emanuela Bianchi, Humboldt-Stipendiatin

Foto: Stefan Aluttis



Dr. Emanuela Bianchi und Prof. Dr. Christos Likos

Seit dem 1. September 2009 forscht Dr. Emanuela Bianchi als Humboldt-Stipendiatin am Institut für Theoretische Physik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Eingebunden in das Team von Prof. Dr. Christos Likos, arbeitet sie an Fragestellungen zur Weichen Materie.

Dr. Bianchi, geboren 1981 in Rom, studierte Physik an der Universität von Rom La Sapienza. Nach dem Diplom 2005 promovierte sie 2008 bei Prof. Dr. Francesco Sciortino zum Thema „Equilibrium behavior of patchy particles: thermo-reversible gelation, phase separation and self-assembly“. Nach zwei Postdoc-Aufenthalten in Utrecht und Wien (Junior Fellow beim Erwin-Schrödinger-Institut Wien), begann sie ihr zweijähriges Alexander von Humboldt-Stipendium in Düsseldorf.

Ihr Forschungsinteresse gilt den „patchy colloids“, übersetzt „fleckigen Kolloiden“. Zu dieser Klasse von Materialien zählen viele auch biologisch relevante

Moleküle, etwa Proteine. Es sind mesoskopische Teilchen, die anziehende und abstoßende Bereiche aufweisen. Hierdurch kommt es zu sehr komplexen Interaktionen zwischen den Teilchen, aber auch zwischen den Teilchen und der Umgebung. Besonders interessieren Dr. Bianchi die Gleichgewichtszustände solcher Teilchensysteme, bei denen Selbstorganisationsprozesse auftreten können. Dr. Bianchi hat schon für Aussehen in der Fachwelt gesorgt: Sie veröffentlichte zu diesem Thema im Jahr 2006 eine der ersten Forschungsarbeiten, in der renommierten Zeitschrift *Physical Review Letters*.

DFG-Kooperationsprojekt

Dr. Bianchi sagt zu ihrer Motivation, sich auf ein Stipendium in Düsseldorf zu bewerben: „Ich habe Prof. Likos auf einer Konferenz kennen gelernt und war sehr angetan von unseren Diskussionen. Seine Arbeitsgruppe befasst sich mit sehr ähnlichen Themen, die auch mich inte-

ressieren. Unsere Forschungsinteressen und Expertisen ergänzen sich dabei in sehr guter Weise.“ Prof. Likos ergänzt, dass die theoretischen Ergebnisse, die Dr. Bianchi gewinnen wird, im Rahmen eines DFG-Kooperationsprojekts mit Berliner Wissenschaftlern experimentell überprüft werden.

Die Erforschung von Weicher Materie ist einer der Schwerpunkte der Düsseldorfer Physik. Die theoretisch arbeitenden Gruppen von Prof. Dr. Christos Likos und Prof. Dr. Hartmut Löwen und die experimentellen Gruppe von Prof. Dr. Stefan Egelhaaf ergänzen sich dabei durch intensive Zusammenarbeit. Im Sonderforschungsbereich - Transregio 6 „Physik kolloidaler Dispersionen in äußeren Feldern“ werden diese Arbeiten gebündelt.

Arne Claussen

Kontakt:

Dr. Emanuela Bianchi
bianchi@thphy.uni-duesseldorf.de

In memoriam Prof. Vosteen

Die Heinrich-Heine-Universität, das Universitätsklinikum Düsseldorf und die Medizinische Fakultät trauern um Prof. em. Dr. Karl-Heinz Vosteen, Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse. Der ehemalige Direktor der Hals-Nasen-Ohren Klinik des Universitätsklinikums Düsseldorf verstarb am 19. Oktober 2009 im Alter von 84 Jahren in Hamburg.

Prof. Dr. Karl-Heinz Vosteen wurde 1925 in Hamburg geboren. Nach medizinischer Promotion und Habilitation (1958) wurde er im Jahr 1962 Chefarzt der HNO-Klinik am Krankenhaus St. Georg in Hamburg. 1966 folgte er dem Ruf als Ordinarius und Direktor der Universitäts-HNO Klinik in Frankfurt a. M. und wechselte 1977 in gleicher Position an die Universität Düsseldorf. Im Jahr 1990 wurde Professor Vosteen in Düsseldorf emeritiert.

Von 1985 bis 1991 war Karl-Heinz Vosteen Präsident der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen



Foto: Archiv Pressestelle

Fachgesellschaften (AWMF). In seiner Amtszeit übernahm die AWMF die Koordination der Entwicklung ärztlicher Leitlinien durch die Fachgesellschaften. Vosteen engagierte sich außerdem nach

seiner Emeritierung in der Hamburger Gesundheitspolitik.

Klinischer Schwerpunkt seiner Tätigkeit war die Tumorchirurgie, seine Forschungsschwerpunkte lagen bei der Innenohr- und der Tumorforschung. Vosteen wurde 1971 mit dem W. Warner-Preis für Tumorforschung ausgezeichnet. Professor Vosteen war Mitherausgeber nationaler und internationaler Fachzeitschriften, Präsident der Deutschen Gesellschaft für HNO-Heilkunde, Kopf- und Halschirurgie und Ehrenmitglied zahlreicher internationaler Fachgesellschaften. Im Jahr 1992 erhielt er den „Orden der aufgehenden Sonne im goldenen Strahlenkranz“ Japans.

Die zahlreichen Preise und Ehrenmitgliedschaften sind Ausdruck von Vosteens medizinischer Lebensleistung. Vosteen erwarb sich große Verdienste mit seinem chirurgischen Können, seiner Persönlichkeit als Arzt und als beratender Experte in der Gesundheitspolitik. S. D.

Juniorprofessorin für „Mathematische Linguistik“



Foto: Rolf Willhardt

Dr. Wiebke Petersen erhielt am 3. November ihre Ernennungsurkunde zur Junior-Professorin für das Fach „Mathematische Linguistik“.

Petersen wurde 1972 in Offenbach geboren und studierte nach dem Abitur zunächst Mathematik und Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität und an der Universität Utrecht. Nach dem Abschluss 1998 absolvierte sie ein Magisterstudium der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Daran schloss sich ein Promotionsstudium an, das sie 2008 beendete, ihre Arbeit wurde mit dem Preis für die „Beste Dissertation 2008“ der Philosophischen Fakultät ausgezeichnet.

Prof. Dr. Hans T. Siepe,
Dekan der Philosophischen Fakultät,
Juniorprofessorin Dr. Wiebke Petersen und
Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper (v.l.)

Prof. Dr. H. Mehlhorn im Ruhestand

Am 6. November erhielt Prof. Dr. Heinz Mehlhorn, seit 1995 Direktor des Instituts für Zoomorphologie, Zellbiologie und Parasitologie, seine Ruhestandsurkunde.

Prof. Mehlhorn wurde 1944 in Aussig/Elbe geboren. 1964 bis 1971 studierte er die Fächer Biologie und Chemie an der Universität Bonn. Ab 1975 hatte er eine Professur für Parasitologie an der Universität Düsseldorf inne; 1983 wechselte er an die Ruhr-Universität Bochum (RUB), wo er 1987 bis 1992 das Amt des Dekans der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wahrnahm. An der RUB war er lange Jahre Senatsmitglied und auch Rektorkandidat. 1995 wechselte der international renommierte Parasitologe dann wieder nach Düsseldorf.

Prof. Mehlhorn hatte und hat zahlreiche Ehrenämter inne (u.a. 1989 bis 1993 Präsident der Deutschen Gesellschaft für Parasitologie, 1989 bis 2004 Präsident des Deutschen Biologischen Fakultätentages, 1992 bis 1996 President of the World Society of Protozoology, 1997 bis 2004 Präsident des Verbandes der deutschen biologischen Gesellschaften).

Der Wissenschaftler ist Träger mehrerer internationaler Auszeichnungen (u.a. Bulgarien, Japan, Ägypten), erst im

Foto: Stefan Aluttis



Dekan Prof. Dr. Ulrich Rüter, Prof. Dr. Heinz Mehlhorn und Rektor Prof. Dr. H. Michael Piper (v.l.)

November erhielt er in Wien die Ehrenmitgliedschaft der Österreichischen Gesellschaft für Tropenmedizin und Parasitologie. Gastprofessuren führten Prof. Mehlhorn nach Ägypten, Frankreich, Japan und in die USA. Im Jahr 2000 war er Leiter der Gruppe Parasitologie auf einer zweimonatigen Antarktis-Expedition auf dem Forschungsschiff „Polarstern“.

Bislang publizierte der immer medienpräzente Parasitologe 29 Bücher (darunter auch populäre Ratgeber gegen Läuse, Flöhe, Zecken und Milben sowie eine prächtige Geschichte der deutschen Tropenmedizin im Kaiserreich). Er besitzt

31 Patente, vornehmlich im Bereich der Parasitenbekämpfung. Als Spin-off aus der Universität gründete er im Jahre 2000 die Firma Alpha-Biocare, die mit Unternehmen in Ägypten, Lybien und der Schweiz zusammenarbeitet. Prof. Mehlhorn gehört zu den Gründern des Düsseldorfer Universitätsverlages („Düsseldorf University Press“).

Er betreute über 120 Doktoranden - davon ein Drittel aus dem Ausland -, über 20 davon wurden selbst Lehrstuhlinhaber, allein zehn in Ägypten.

Jetzt plant Prof. Mehlhorn die Gründung eines „Kompetenzzentrums Parasitologie und Tropenmedizin“. R. W.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich), Dr. Victoria Meinschäfer

Gestaltungskonzept:

Wiedemeier Kommunikation, Wilhelm-Tell-Straße 26, 40219 Düsseldorf, Telefon: 0211/8549065, ISBN 1865-424

Gesamtherstellung und Verlag:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG, Druckerei u. Verlag Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld
Telefon: 02151/44 00-0, Fax: 02151/44 0011

Anzeigen:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG
Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld
Jürgen Schroer, Telefon: 02151/44 00-36
e-mail: anzeigen@van-acken.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Stefan Aluttis, Heinz-Jürgen Bauer, Hannelore Becker, Ute Clames, Arne Claussen, Susanne Dopheide, Kurt Düwell, Carolin Grape, Thorsten Halling, Achim Hüskes, Othmar Kalthoff, Judith Michaelis, Thorsten Pomian, Ralph Richter, Carola Spies, Bettina Stöß, Monika Uttendorfer, Ulli Weiss

Titelfoto:

Print Media, UKD

Auflage:

7500 Exemplare

Anschrift e-mail:

willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de,
meinschaefer@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluss 1/2010:

15. Februar 2010

Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.



Cleverness zahlt sich aus. Unser Sparkassen-StudienService.

Für einen guten Start:

- **Das kostenlose  Start-Girokonto**
Attraktive Guthabenverzinsung, kostenlose Kreditkarte und Dispositionskredit bis zum vollendeten 30. Lebensjahr
- **Der KfW-Studienkredit**
Maximale Fairness, Flexibilität und Sicherheit
- **Das Sparkassen Broker StartDepot**
Das kostenlose Online-Depot für junge Leute
- **Der Finanz-Check**
Ganzheitliche Beratung und Planung Ihrer Finanzen, damit Sie sich voll und ganz auf Ihr Studium konzentrieren können

Wir begleiten Sie verantwortungsbewusst durch Ihr Studium.
Und natürlich auch danach!